

Ulrich Sonnemann

Schriften 8



Zeit, Geschichte, Zeitgeschichte  
Hochschul-Texte, Zeit-Fragmente  
zu Klampen

Althaus / on em 9th

Ulrich Sonnemann  
Schriften in 10 Bänden  
Herausgegeben von Paul Fiebig  
(unter Mitarbeit von Elvira Seiwert)  
Band 8  
mit einem Geleitwort  
von Rolf-Peter Warsitz  
zu Klampen

Ulrich Sonnemann

Zeit, Geschichte, Zeitgeschichte

Hochschul-Texte, Zeit-Fragmente

Erste Auflage 2022

© 2022 zu Klampen Verlag, Springe

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung und Satz: Friedrich Forssman

Umschlagphotographie: Klaus Baum

Gesamtherstellung: Wanderer Werbedruck Horst Wanderer GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-934920-68-2

Die Schriften Ulrich Sonnemanns werden gefördert  
von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur  
und der Ulrich Sonnemann-Gesellschaft.

*In New York, als Universitätslehrer:* da ging es, zuletzt vor allem, um Probleme im Umkreis dessen, was in Amerika, in der amerikanischen Psychologie, meistens sehr vernachlässigt wird, nämlich die erkenntnistheoretischen Probleme, die sich ja nicht auseinandersetzen lassen, ohne daß die ganze Kontinuität innerhalb der Geschichte der Philosophie mitbehandelt wird. Insofern überschritt ich mein Deputat in philosophischer Richtung damals schon. Und da ergaben sich Differenzen mit einer Abzweigung der sogenannten Gestaltpsychologie, die aus Europa importiert war und sich in Amerika in eine Art von – der ursprünglichen Idee, also der Konzeption etwa Max Wertheimers ziemlich ferne – Orthodoxie verwandelt hatte. Ich habe dann einfach die Konsequenz gezogen und, nachdem das einige Wochen hin- und hergegangen war, meinerseits gekündigt.

*Später, in Deutschland:* gab es für mich eine Reihe von Existenz-Ermöglichkeiten, die es erlaubten, auf Rückkehr in die akademische Laufbahn erst einmal zu verzichten; was die sich bietenden Gelegenheiten selber betrifft, hatte das alles nichts besonders Attraktives, zunächst. Adorno hat sich dann in einer völlig unerwarteten Richtung stark gemacht, nämlich: in München gab es ja die Hochschule für Fernsehen und Film und die wollten einen Soziologen, Politologen, auch Sozialpsychologie sollte dabei eine Rolle spielen, und das akzeptierte ich und damit fing meine Rückkehr in die akademische Laufbahn an. Danach kam dann zunächst die Berufung nach Bremen als Gastprofessor an die dort neu gegründete Universität und etwas später der Ruf nach Kassel an die Gesamthochschule. Dort wollte man vor allem einen Lehrbetrieb aufbauen, der anknüpfen würde an Probleme des Tages, Probleme, die sich zeitgeschichtlich stellten; und so habe ich das dann auch meinerseits aufgefaßt und meine Lehrveranstaltungen entsprechend organisiert. Das hat mich andererseits nicht gehindert an einer gewissen Vielfalt der Themen, die über dieses bloß politische Deutschland-Thema weit hinausgehen. Also etwa, was die Auseinandersetzung mit dem Kantianismus betrifft, auch mit Hegel, mit den ganzen vorläufigen Gestalten der Dialektik in der Philosophiegeschichte, einerseits, andererseits dem, was schief läuft an Kants Bestimmung der Zeit und warum es, eingebettet in seinen Geschichtszusammenhang, schief laufen mußte. Das sind alles mindestens so wichtige Themen vor allem seit Ende der Siebziger gewesen.

*Zurückblickend, auch zurückhorchend:* würde ich jetzt schon sagen, daß sich äußerst intensive Verbindungen mit der akademischen und auch literarischen Jugend ergaben, das hat natürlich etwas dann doch Erfreuliches und Beruhigendes, in gewisser Weise. Ohnehin ja können Hochschulprofessoren, auch durch öffentliche Erklärungen, allgemein etwas ausrichten, sie kommen nur offenbar nicht leicht von selber auf die relativ einfachen richtigen Spuren dessen, was das sein sollte. Und das hat wieder damit zu tun, daß sie ein unangemessenes Verhältnis sowohl zu ihrer eigenen Geschichte haben als auch zum Ist-Zustand ihrer entscheidenden staatlichen Institutionen ...

*Ulrich Sonnemann* 1992/93 (gesprächsweise)

Geleitwort 13

Erste Abteilung: Hochschul-Texte

Exegetische Grundregeln 19

Gesellschaftssysteme und ihre Strukturen 23

Das bundesdeutsche Fernsehen in kritisch-anthropologischer Sicht 30  
mit Anhang: Holocaust. Erklärung der Hochschullehrer in Kassel 35

Geschichtsbewußtsein, Demokratieverständnis und Konfliktbewältigung  
in der bundesdeutschen Gesellschaft 38

Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Bremer Projektstudienplanung  
und Kritischer Theorie 45

Wissenschaftstheorie und Gesellschaftserkenntnis 51

Möglichkeiten einer speziellen Kritischen Theorie der bundesdeutschen  
Gesellschaft 66

Verhältnisse und Verhalten. Projektkurs 77

Ankündigung 77

Memorandum 78

An die Teilnehmer 84

Erläuterung 86

Thesen 87

Projektbrief 87

Vorstellung 91

Thesen zur Aufgabenstellung des Projektkurses ›Rhetorik und Rechenschaft‹ 99



Apropos Georg Forster	102
Georg Forster und der Dank des Vaterlands	102
Nochmals Georg Forster. Zum Unterschied von Personenkult und Rehabilitierung	108
Vorbild und Herausforderung – die Georg Forster-Gesellschaft pflegt das ideelle Erbe	112
Brief an den Präsidenten der Gesamthochschule Kassel	114
Eröffnung der Ausstellung ›Georg Forster – der erste Ethnologe in der Südsee‹	117
Georg Forster und der Dank des Vaterlands (Fortsetzung)	118
Rede zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Georg Forster-Gesellschaft an Gerhard Steiner	126
Grußbotschaft zum Kasseler Georg Forster-Symposion	128
Zum Ersatzdienst untauglich. Ethik als Unterrichtsfach	131
Klassische und subversive Vermächtnisse. Ideenskizze, fragmentarisch	136
Anhang zur ersten Abteilung	
Die Rolle der Intellektuellen in unserer Gesellschaft	141

Zweite Abteilung: Unterwegs zur ›Transzendentalen Akustik‹

Zeit-Fragmente I (1934–79) 152

Aus ›Der soziale Gedanke im Werk von H. G. Wells‹ 152

Aus ›Erkennen und Sein‹ 153

Aus ›Handschriftenanalyse im Dienste der Psychodiagnostik‹ 153

Aus Brief an Viktor E. Frankl 154

Aus ›Inhaltliche Nachbemerkungen‹ (zu einer Seminarsitzung) 154

Die Unabgeschlossenheit der Welt und die Sucht nach Abschlüssen oder *Ereignis und Ablauf*. Über den Zeitbegriff und sein Unbegriffenes, den Lichtbedarf in cartesischer Dämmerung und die Konstitution einer praktischen Vernunft, mit der Natur in ihre Verwirtschaftung eingriffe 157  
mit Anhang 1: aus Eröffnung der Veranstaltung ›Tätiger Mensch – tätige Natur‹ 174  
mit Anhang 2: aus Replik auf Michael Grauers Rezension nämlicher Veranstaltung 175  
mit Anhang 3: Forschungsantrag ›Teilprojekt zu den Gründen und Weiterungen einer pluralistischen Revision des vorherrschenden Zeitbegriffes und Rehabilitierung des Finalismus‹ 176

Zeitigende und verräumlichte Zeit 178

mit Anhang: Vortrag ›Beyond Kant, or the Teleology Issue Revisited‹ 206

Zeitkonstitution, Zeitbewußtsein und Zeiterfahrung 215

Zeit ist *Anhörungsform*. Über Wesen und Wirken einer kantischen Verkennung des Ohrs 241

mit Anhang: Zürcher Vorspruch 262

Wenn das *Anschauen* endlich Urlaub braucht. Zusätzliches zur Thematik des Zeit-Verstehens 264

Gespräch über Zeit (mit Michael Wetzell) 324

Zeit-Fragmente II (1984–85) 348

Aus ›Zur Erläuterung apropos Relativitätstheorie‹ 348

Aus Gespräch ›Aufstand gegen die Okular Tyrannis‹ 349

Die narkotische Postmoderne. Vom Versagen der Bilder und der  
denkbaren Wiederkehr des Gehörs 352

Zeit-Fragmente III (1987–88) 373

Aus Gespräch ›Elefantenboys und Okulartyrannis‹ 373

Aus ›Gangarten einer nervösen Natter bei Neumond‹ 374

Forschungsantrag ›Zum triadischen Verhältnis von Sprache, Zeit und Geschichte‹ 377

Der ohnmächtige Raum und der uneingestandene Fehlschlag  
der Zeitentmachtung. Über das Unverfügbare in seinen Erscheinungen  
als Natur, Spontaneität und Geschichte, seine verkannte Bestimmung,  
Postulat der Vernunft zu sein statt ihr Widersacher, und seine zunehmend  
konsternierenden Einbrüche in den kartesischen Herbst 380

Die Ohnmacht des Raums und der uneingestandene Fehlschlag  
der Zeitentmachtung. Zur Aporetik des Staus 390

mit Anhang: aus Forschungsantrag ›Zeit-Zeichen‹ 407

Bildstörung oder Der Einbruch der Zeit in die Sendezeit 409

Zeit-Fragmente IV (1990) 428

Aus Gespräch ›Räumen Zeit geben‹ 428

Aus ›Bericht über die Ergebnisse meines Forschungsfreisemesters 1989/90‹ 430

Das sedierte Sensorium. Über Hindernisse in der Wiederkehr  
des Gehörs 431

Zeit-Fragmente V (1990–91) 440

Aus Gespräch ›Die pubertierende Moderne‹ 440

Ankündigung des Schelling-Seminars ›Das in der Zeit eigentlich Zeitliche ist die  
Zukunft‹ 442

Aus Gespräch über Theodor W. Adorno 442

Das Akustische an Geschichte und das Verstopfte an den Ohren  
der Politik oder Warum die apriorische Erfassung der Zeit durch  
den vernehmenden Sinn (statt den anschauenden) für die Vernunft selbst  
eine Konsequenz hat 445

Zeit-Fragmente VI (1991–93) 459

Aus Gespräch ›Ich schreibe Bücher zum Lautlesen‹ 459

Aus Gespräch ›Unermüdliche Sabotage des Schicksals‹ 459

Aus Gespräch ›Musicochronovaria oder Die unendliche Vielfalt des Umgangs der Zeit  
mit sich selbst‹ 460

Anhang zur zweiten Abteilung

Zeitreise. Ein Exzeß. Miniroman 467

Editorische Nachbemerkung 502

Glossar 504

Personenregister 512



## Geleitwort

Was vermag ein Geleitwort? Gewiß nicht, den Leser durch ein noch unbekanntes Gelände eines Denkens zu führen – wie ein Bergführer, der den Weg kennt, welcher dem Bergsteiger noch fremd ist –, um ihm die Unbilden des Unbekannten zu erleichtern. Ein Geleitwort soll auch keine Anleitung für die Lektüre sein, eher eine Begleitung, ein Zur-Seite-Gehen bei der Orientierung in unwegsamem Gelände. Es stellt auch keine Einleitung oder gar einen wissenschaftlichen Kommentar zur Verfügung, der die begriffsgeschichtlichen Implikationen eines Textes herausarbeitet, oder als ein roter Faden, als Ariadne-Faden firmiert durchs Labyrinth eines noch nicht festgelegten Denkens, um dem Leser jederzeit den Weg zurück zu den klassischen Pfaden einer Textrezeption zu ermöglichen.

Wiewohl gerade dies alles bei den vorliegenden Texten, Reden, Seminar-skizzen, Fragmenten und Notizen aus Ulrich Sonnemanns Spätwerk durchaus wünschenswert erschiene – im Sinne einer Art von Hochinterpretation seines unvollendet gebliebenen Projekts einer ›transzendentalen Akustik‹, einer Philosophie der ›Zeit als Anhörungsform‹ des Inneren des modernen Subjekts und zugleich der Zeitgeschichte der zerfallenden Moderne. Als Drehmoment der hier versammelten Texte zur Zeit, Geschichte und Zeitgeschichte mag die Kritik an der klassischen philosophischen und geschichtswissenschaftlichen Bestimmung der Zeit als Anschauungsform a priori des inneren Sinns und, damit verbunden, des Primats des Auges bzw. des Sehens in Kants transzendentaler Ästhetik und im Historismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gelten, welche Kritik Sonnemann korrigierte um die Bestimmung der Zeit als Anhörungsform mit dem Primat des Ohres und des Hörens, welche die *Conditio humana* als Sprachwesen, als *parlêtre* (nach Lacan) kennzeichnet.

In diesem Band finden sich die Denkfäden, Entwicklungslinien und Fragmente aus Natur- und Geschichtsphilosophie, Kosmologie, Metaphysik und Erkenntnistheorie bzw. Erkenntnisanthropologie versammelt, die mehr einen Entwurfscharakter denn eine textuell durchkomponierte Struktur eines Denkens aufweisen. Dieses Projekt in Gestalt einer Monographie abzuschließen, blieb Sonnemann zwar verwehrt, aber ein geschlossenes, gar hermetisch abgeschlossenes Werk vorzulegen, verbot sich aus Gründen der Unverfügbarkeit und Unabschließbarkeit seines Denkens selbst. Die hier vorgestellten Fragmente verweigern sich nicht nur zufällig oder kontingent,

sondern aus ihrer inneren Logik einer durchkomponierten Gesamtstruktur.

Das Unverfügte ist – so eine These Sonnemanns zur Geschichte des Denkens und der Welt des zu Bedenkenden – immer auch ein Unverfügbares; das Fragmentarische darin gewinnt seinen eigenen Sinn als ein dem Ganzen, der Totalität Widerstrebendes; das Angedeutete, Allusive und oft Rekursive der Gedankengänge dieses Buches kreist um ein Thema – gleich der Verarbeitung eines musikalischen Motivs –, dem Sonnemanns spätes Denken gewidmet ist, ohne es je umfassen zu wollen: das Unverfügbare der Zeit – als Geschichte, als Horizont des Denkens, als Kategorie des Erlebens – bestimmt sie als unverfügbares Ereignis.

Ein Geleitwort beanspruchen meine knappen Überlegungen gleichwohl insofern zu sein, als ich Gelegenheit hatte, die letzten Wege des Denkens Sonnemanns zuhörend zu begleiten, zu befragen und als philosophische Lehre zu reflektieren, als ich in seinen Seminaren der letzten Jahre zunächst noch als Student, dann als Co-Dozent an diesem Denken in statu nascendi teilnehmen konnte. Die Kritik am Systematischen, am Totalen, am Ursprungsdenken und seinen vermeintlich logischen Ableitungen hatte Sonnemann (mit Theodor W. Adorno) schon lange kultiviert. Ich meine, diese Kritik kann als veritable Fortsetzung sowohl von Adornos ›Negativer Dialektik‹ als auch von Sonnemanns ›Negativer Anthropologie‹ gelten: das Negative dieser Anthropologie besteht ja darin, daß sie jeden Begriff vom Menschen, der sich historisch entwickelt hat, kritisch gerade auf sein Scheitern hin befragt, den Menschen in toto zu fassen. Insofern ist die ›Negative Anthropologie‹ Begriffskritik, nicht positive Bestimmung, mit dem Motiv, eine »bestimmte Negation aller Möglichkeit widerspruchsfrei positiver; und als Erschließung des Humanen aus seiner Verleugnung und Abwesenheit<sup>1</sup> zu versuchen. Diesen Weg des Denkens Sonnemanns in seinen letzten Jahren zu begleiten, war für mein eigenes Denken ungemein lehrreich und prägend.

So erinnere ich mich an konkrete Textlektüren, ans laut und Wort für Wort Gelesene, dann reflektierend Kommentierte – zu ganz heterogenen Sujets: zu Aurelius Augustinus, René Descartes, Immanuel Kant und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, dann zu Friedrich Nietzsche, Martin Heide-

1 Ulrich Sonnemann, Negative Anthropologie. Vorstudien zur Sabotage des Schicksals. In: Schriften 3. Springe 2011, S. 224.

gger, Maurice Merleau-Ponty, Jean Paul Sartre, Emmanuel Lévinas und Jacques Derrida. Nie kamen wir weit in diesen Lektüren, geschweige denn, daß wir sie vollständig ›erledigten‹, stets assoziierten wir ausführlich zu den gelesenen Sätzen in einer gleichschwebenden Aufmerksamkeit, die der Methode der Psychoanalyse so auffallend ähnelte. Das Denken in statu nascendi ereignete sich in diesen Lektüren kommentierend zu den gerade gelesenen Passus, entfaltete sich aus Assoziationen, die sich – heute undenkbar – um die im Nichts entschwindenden Rauchschwaden zu ranken schienen, die Sonnemann den sinnlich zwischen den Fingern rotierenden Zigarillos entlockte; im Verglimmen des Tabaks wurde der aufkeimende Gedanke als Emergenz eines Unverfügbaren hörbar. Schon dies berührt ja ein Paradox der Zeit, daß sie im Verklingen der Worte, im Entschwinden der Dinge erst sich ereignet und so »die Zukunft« – mit Schelling – zum ›eigentlich Zeitlichen in der Zeit‹ generiert<sup>2</sup>.

Vielleicht darf dieses fragmentarische, zukunfts- und ereignisoffene Denken als die spezifische Methode Sonnemanns gelten, das ich begleitend erlebte, verstehen wir unter einer Methode doch den *μεθ-οδος* / *met-hodos*, den Weg (*hodos*) durch ein zu erforschendes Gelände hindurch, den es erst zu finden gilt, wofür allerdings eine Begleitung durch andere hilfreich ist, da er nicht bereits ausgeprägten oder gar markierten Spuren folgt. Das infragestehende Gelände wären diese Projekte der transzendentalen Akustik als ein Gegenentwurf zur transzendentalen Ästhetik Kants, die so okularfixiert sich gebärdet wie die gesamte neuzeitliche Wissenschaft und Philosophie in der Linie vom vorsokratischen Parmenides über Descartes und Kant bis zu Husserl und die rezenten Bilder- und Medienwelten, die ein Hören auf den untergründigen Sound und die Stimmen der kulturellen Gegenwart verunmöglichen, weil sie unsere Wahrnehmung durch die Flut der Bilder überblenden und das, was an der Zeit ist, zu denken verhindern. Texte zu lesen, hieß für Sonnemann, sie vor dem »inneren Ohr« zu hören und daraus das in ihnen Gemeinte und das verborgene Mitgemeinte in einem diskursiven Hin und Her diverser Stimmen und Verlautbarungen als etwas Neues zu evozieren, was mit stets überraschend kreativen Wendungen die Teilnehmer gelegentlich an die verschiedensten Grenzen der Welt und des Denkens verschlug und wieder zurückführte: etwa in der Nachfolge von Platons ›Timaios‹, auf dem Seeweg durch die Säulen des Herkules das untergegan-

2 Vgl. – im vorliegenden Band – Zeit-Fragmente V.



gene Atlantis zu suchen, dessen Spuren – so eine sich Laut verschaffende Phantasie – doch, nach den Anweisungen von Platons Text, mit Hilfe einer modernen archäologischen Expedition in den Tiefen der Gegend der Azoren fündig werden müßte und damit zugleich den festgeschriebenen Zeitverlauf der abendländischen Kulturgeschichte zu revidieren erlauben könnte. Solche Überlegungen ereigneten sich mit viel Humor und zugleich doch einem philosophischen Ernst, da sie das linear fixierte Korsett der abendländischen Geschichts- und Kulturwissenschaft durch alternative Erzählungen zu revolutionieren bestrebt waren.

Sonnemann hat diese Methode des spekulativen Denkens als eines Erhörens von Unerhörtem gelegentlich mit dem musikalischen Hören verglichen – auch davon sind Spuren in diesem Band enthalten. Auch sein Schreiben charakterisiert er als eine Form des inneren Hörens, wobei etwas im Sprechen laut wird und sich dann im Schreiben verdichten kann. Daraus resultieren vielleicht jene vielfältig verdichteten, allusiven, diskursiven (im Sinne eines *dis-currere*), manchmal redundanten und häufig plötzlich in geschichtliche und politische Kontexte umspringenden Überlegungen als eine spezifische Textform: sie folgen einem bestimmten Rhythmus (als einem Moment der Zeitlichkeit und des »Begehrens in der Sprache« [Julia Kristeva<sup>3</sup>]), der im Gegensatz steht zu einem linearen quasi-räumlichen, narrativen Erzählen als Aufzählen aufeinanderfolgender Ereignisse oder einer festgelegten Bedeutungsabfolge des Gesprochenen. In den »Zeit-Fragmenten VI« findet sich die Bestimmung: »Ich schreibe Bücher zu einem Lautlesen ohne obligate Phonstärke, nämlich mit dem inneren Ohr. Zum Glück gibt es das so sicher wie das berühmte innere Anschauen, alias Vorstellen. Solches Lesen erst ist das wirkliche – wäre es. Auch und gerade in Deutschland.«

*Rolf-Peter Warsitz* Kassel, im Oktober 2021

- 3 Die französische Literaturwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva hat in ihren frühen Texten eine ähnliche Form des inneren Hörens, Sprechens und Schreibens entwickelt, die sie Semanalyse nennt: Julia Kristeva, *Desire in Language. A Semiotic Approach to Literature and Art*. New York 1980.



## Erste Abteilung: Hochschul-Texte

... in Zusammenhang mit Ulrich Sonnemanns *deutscher* Lehrtätigkeit: an der Münchner ›Hochschule für Fernsehen und Film‹ 1969–74 (Dozent für Gesellschaftslehre: Soziologie, Sozialpsychologie und Politikwissenschaft), an der (Reform-)Universität Bremen 1971–74 (Gastprofessor für Gesellschaftslehre), an der Gesamthochschule Kassel von 1974 bis zuletzt (Honorarprofessor für Sozialphilosophie).

[In den *Vereinigten Staaten von Amerika* übrigens war ihr, von 1948–52, die Tätigkeit eines Lecturers am College of the City of New York sowie, von 1949–51, die eines Assistant Professors an der New Yorker New School for Social Research vorausgegangen. Unmittelbar Schriftliches von daher hat sich nicht erhalten.

Freilich stehen die beiden amerikanischen Bücher – *Handwriting Analysis* (1950) und ›*Existence and Therapy*‹ (1954) – in engen Zusammenhängen damit.]

## *Exegetische Grundregeln (mit Begründung)*

bei Gelegenheit des Arbeitskreises ›Übungen über die politische Ökonomie von Karl Marx<sup>1</sup> und ihr Verhältnis zur Gegenwart‹ (HFF München, Anfang 1970er Jahre)

1. Voraussetzung von Textinterpretation (nicht Texterörterung) ist eine Interpretationsbedürftigkeit der fraglichen Textstelle; also die Erfahrung eines Mangels in ihr an Eingängigkeit, Präzision oder beidem. Solche Erfahrungen melden sich von selbst, zeigen lokalisierbare Hemmungen für das spontane Verständnis des Passus an. Man kann sie nicht aus einem einsamen Vorentscheid – über einen ohne weiteres verständlichen – oktroyieren, ohne die entfachte Diskussion in Unverbindlichkeiten münden zu lassen.

2. Die Interpretation darf ins Interpretierte nichts hineinlegen, was in ihm nicht steht, nicht explizit oder implizit im auszulegenden Wortlaut enthalten ist. Was den impliziten Gehalt betrifft, darf sie zwar also auf frühere Textstellen zurück, im Unterschied zur Texterörterung aber keinesfalls auf spätere vorgreifen. Der Expositionsgang von Theorie ist für deren eigene Ordnung nicht gleichgültig; der Entfaltung eines Gedankengangs exegetisch vorgreifen heißt ihn verändern.

3. Da Deutung Verdeutlichung heißt, muß die Interpretation, ohne ihn um eine Haarbrette zu verändern, den interpretierten Gehalt faßbarer machen als es dem Originaltext gelingt; die unter 1. bestimmte Voraussetzung also gegeben und eine dem Interpretierten in ihrem Klarheitsgrad überlegene Deutung verfügbar sein. Bloße Ersetzung, ohne solchen Zuwachs an Faßbarkeit, eines wirklich oder angeblich interpretationsbedürftigen Terminus oder Satzes durch einen andern Terminus oder Satz ist nicht Interpretation, sondern Willkür, da sie in ihrer vermeintlichen Erläuterungsfunktion nicht mehr leistet als semantischen Tauschhandel. Dieser – dessen Beliebigkeit daher nicht nur etwas Unfruchtbares hat, sondern auch die Beteiligten irreführt – wäre genausogut umkehrbar: wenn nämlich der Terminus oder Satz, der erläutern soll, schon im Original stünde und der als interpretationsbedürftig herausgegriffene dann (ebenso zufällig) die Rolle seiner angeblichen Auslegung übernehmen würde. Auch sollte es in der Auswahl von Interpretationsbedürftigkeiten erkennbare Logik geben statt unerforschli-

1 [Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie (1859). In: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke. Band 13. Berlin (Ost) 1961, S. 3–160.]

cher Laune. Wenn »Reichtum« gerade in seinem Vorverständnis für problematisch, interpretationsbedürftig erklärt wird, ist es nach diesem Maßstab das Vorverständnis des Adjektivs, »reich«, um nichts weniger. Unzulässig wäre mangels sprachlicher Vorklärung also die Frage der ersten Sitzung gewesen, ob die Reichen reicher, die Armen ärmer werden, unzulässig gewiß nicht nach dem Vorverständnis selbst und seiner spontanen Vernunftleistung, aber nach dem Kriterium von Folgerichtigkeit einer in ihren bisherigen Verfahren sich in Scheinproblemen verfangenden Interpretationspraxis. Zur Erläuterung an den einschlägigen Daten der ersten Sitzung: Da es an der betreffenden Stelle *Reichtum der Gesellschaft* heißt<sup>2</sup>, wäre allenfalls schon ein kurzer Hinweis auf den nationalökonomischen Klassiker Adam Smith (*The Wealth of Nations*)<sup>3</sup> am Platz gewesen, an den Marx wie überhaupt auch in dieser Wortwahl anknüpft, den er ständig im Blick hat, in dessen wissenschaftsgeschichtlicher Linie – die seine Antithese erst ermöglicht – er steht; der seinem hochpopulären Hauptwerk aber kaum einen solchen Titel gegeben hätte, wäre dessen Allgemeinverständlichkeit fraglich. Was in einem solchen Fall sich empfiehlt, ist dem Verständnis die historische Dimension öffnen, nicht in einer undefinierbar definitorischen (nach dem sicher absichtslosen Effekt) mit ihm blinde Kuh spielen.

4. Auslegung eines Begriffes, der Theorie bereits hinter und in sich hat, kann auf Sätze zurückgreifen, ist daher in der Regel begründbar. Auslegung eines Begriffes der Gemeinsprache – der im Text zunächst in seinem Vorverständnis von schwebender Konkretheit gebraucht ist – kann nur auf andere solche Begriffe in deren eigenem Vorverständnis zurückgreifen. Während ihr Zeitverbrauch anwächst, kommt sie über die Zone schwebender Vorverständnisse also um keinen Millimeter hinaus. Das resultierende Verfahren kommt nicht nur viel zu langsam voran, auch nur durch einen nennenswerten Bruchteil des zu vermittelnden Werks sich zu arbeiten, dessen Erschließung »hart am Text« die Präambel des Verfahrens in Aussicht stellte; es bekommt auch für solche Erschließung qualitativ nicht genug in den Griff, da eine Hinterfragung von Vokabeln der Umgangssprache – im

2 [Ebenda, S.28.]

3 [Vgl. Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. London 1776. Erste deutsche Ausgabe (Übersetzung: Georg Friedrich Sartorius): *Von den Elementen des National-Reichthums, und von der Staatswirthschaft*, nach Adam Smith. Göttingen 1806.]

Text selbst obendrein unbetonten, von einer Problemstellung noch gar nicht ereilt – zur Folge hat, daß ihre Unförderlichkeit für theoretische Klärungen schließlich härter gegen den Text ist als an ihm. Begründet ist eine solche Methode für Übersetzungen eines Textes in Fremdsprachen, wo es auf das Verhältnis von Vorverständnissen (in deren mehrsprachiger Repräsentation) gerade ankommt, oder in besonderen Fällen, die aus irgendeinem Grunde Übersetzungssituationen in diesem Punkt gleichkommen. Der spezielle Grund für diese Gleichartigkeit sollte genannt und auf seine Stichhaltigkeit überprüft werden können.

5. Für alle anderen Fälle – also für die Regel – ist dringend daran zu erinnern, daß Definition von Wörtern durch andere Wörter, für die (und so weiter ad libitum) Definitionsforderungen dann gleichfalls und mit nicht geringeren Rechten sich stellen lassen, nie ihr Ufer erreichen kann. Rückgang inhaltlicher Textinterpretation hinter die Elementarverständlichkeit von Sprache muß scheitern, weil jeder denkbare Versuch dazu sich nur wiederum in der Sprache vollzieht. Sogar der Positivismus hat das mittlerweile weitgehend aufgeben müssen, wenn auch noch nicht zureichend eingesehen.

5.1 Im Gegensatz zu ihm beginnt Hermeneutik – ganz gewiß eine dialektische, kritische – mit einer entschiedenen Berücksichtigung dieser grundlegenden Situation. Daß sie sich anders als sie ist gar nicht denken läßt – der Versuch kann gemacht werden –, sie also keineswegs eine erst nachträglich zu einer Tugend erklärbare Not ist, macht sie zur offenbaren Chance von Exegese schlechthin: zu dem Vorteil, daß gerade die Unüberschreitbarkeit von Sprache Textdeutungen nicht problematisiert, sondern ermöglicht. Der Grund dafür liegt darin, daß Sprache nicht Bedingung von Definition sein könnte – der sie doch zugleich unterliegt –, wenn ihr aufdeckbares Potential an Möglichkeiten der Vermittlung von Denkstrukturen, das die stillschweigende Voraussetzung auch ihrer definitorischen Leistungen ist, nicht ihren eigenen Definierbarkeiten immer schon um ganze Nasenlängen voraus wäre. Daher braucht inhaltliche Textinterpretation, die eine unausweichlich sprachimmanente, selber Denkstrukturen vermittelnde Tätigkeit der Vernunft ist, sich mit der unergiebigsten Pedanterie des Definitionsgeschäfts nicht zufrieden zu geben, geschweige bei dessen Vagheiten – deren Grund analysiert wurde – anzusetzen; sondern kann aus dieser Hypnotik sich losreißen, mit Entschiedenheit sachhaltig werden, kann selbst eine Entfaltungsform des synthetischen Potentials sein von Sprache. Als Vermittlung

von Inhalten ist Sprache keine Zusammensetzung aus einzelnen, vor ihr bestehenden Wörtern, sondern das Medium von Urteilen. In diesem kann der Sinn eines Wortes *nur* durch die Aufschlüsse seiner Funktion für das inhaltlich-syntaktische Textgefüge, seine Stellung in seinem Bedeutungsfeld und Konstellierung mit anderen Wörtern, also durch den Urteilsakt selbst – dessen Erscheinung der *Satz* ist – präziser werden.

5.2 Das ist schlichte Folge des Sachverhalts, daß der Sinn eines Wortes über seine lexikalisch isolierte Erscheinung hinausgreift, nur in dem Grad darum in dieser zu orten ist, den die Isolierung zugesteht: einem für den Interpretationsansatz zu geringen. Die Konsequenz daraus ist die Hermeneutik, ihre Alternative ein linguistischer Atomismus, der Manipulation des künstlich Zerstückten auch dann einläßt, wenn sie den Zerstückern nicht vorschwebt.

5.3 Kleinste Einheit von Sprache als Urteilsmedium ist demnach der Satz. Objekt kritischer Exegese ist sein Aussageinhalt, nicht die Definierbarkeit in ihm aufgegangener Wortbedeutungen. Nichtphilologische Textinterpretation, außer in den Ausnahmefällen, die begründet wurden, befaßt sich, soll sie sachgerecht sein, deshalb immer schon mit Sätzen, nicht Wörtern.

5.4 Im Unterschied zur hier kritisierten Praxis tendenziell positivistischer Textauslegung kann hermeneutisches Interpretieren fugenlos in Texterörterung überleiten. Die Differenz schreibt sich davon her, daß Hermeneutik es statt mit Textatomen mit Urteilen zu tun bekommt, also schon mit dem, was für die Angemessenheit von Texterörterung auf dreifache Weise bestimmend ist: als Gehalt ihres Gegenstandes; als einschneidendes Motiv damit für die Herstellung eines kritischen Abstands, wo die atomistische Nahperspektive von vornherein keinen erlaubt; und als zu erarbeitendes Ziel ihres eigenen theoretischen Vorhabens. Während niemand jemals gewiß sein könnte, eine solche Aufgabe gegenüber einem Gedankenwerk von sich behauptender Aktualität zu bestehen, sind unnötige – hier spezifizierte – methodische Erschwerungen sehr leicht abzustellen. Der Arbeitskreis kann seine Aufgabe, die ihrer außerordentlichen Wichtigkeit wegen verteidigt und durchgesetzt worden ist, nur erfüllen, wenn seine Urteilsbildung sich den Anforderungen eines Textes anmißt, der sich in Urteilsakten bewegt; Voraussetzung ist ein Zugang zum Text, der ihn nicht blockiert, sondern aufschließt.

Ungedruckt. Im ›Arbeitskreis‹ als Kopie verteilt.

## Gesellschaftssysteme und ihre Strukturen

*Zweite Sitzung / Vorlesung*<sup>1</sup> (HFF München, Sommersemester 1970)

Was die Gesellschaft zusammenhält, prekär, weil es paradoxerweise zugleich das ist, was sie auseinanderreißt, das zentrifugale Moment in ihr darstellt, ist Angst und Aggression. Genauer, es ist das, was in Angst und Aggression umzuschlagen jeden Moment auf dem Sprung ist. Dieses Bindemittel, das die Gesellschaft zusammenhält, ist nicht Liebe, sondern rundheraus Leistungsdruck – das bedarf als allgemeinste Erfahrung in dieser Gesellschaft keiner besonderen Erhebungen. Leistungsdruck ist nicht generell in fixierbaren Größen bestimmbar. Selbst dort, wo das jeweils Erwartete und Verlangte einigermaßen festliegt, ist es das immer und annähernd; Meßeinheiten, die praktikabel wären, gibt es dafür immer noch nicht. Leistungsdruck ist einerseits durch das, was ihn ausübt, bestimmt, andererseits durch die Erfahrungsweise des jeweils Betroffenen; er ist psychologisch vermittelt. *Vermittelt* heißt unter anderem, daß die Anteile eines Objektiven, eines Subjektiven an dem Produkt, eben dem Leistungsdruck, prinzipiell nicht als Quantitäten bestimmbar sind; das ist auch sonst in der Soziologie und in den Menschenwissenschaften im ganzen so wichtig, daß ich Sie bitte: nicht etwa, es sich zu merken, sondern es zu prüfen, darüber nachzudenken; nur dann *merken* Sie es sich, und nur, wenn Sie den Stoff sich auf diese Weise merken, merken Sie überhaupt etwas. Wenn jetzt, wie letztesmal, ein neuer, vielleicht sehr fremder Lehrgegenstand auftaucht, Soziologie, der im Unterschied zu andern Lehrgegenständen seinen Leistungsdruck nicht nennt, ihn durchaus nicht von vornherein abschätzen läßt, schlägt der Druck in Angst und bis zu einem gewissen Grade in Aggression um.

Mit der Neuartigkeit, relativen Fremdheit des Lehrstoffs ist sie nur erst in ihren Konturen bestimmt. Ein reiner *Ausbildungsgegenstand* pflegt unter Studenten solche Konflikte nicht wachzurufen. Die Innenzeichnung des Widerstandes nach seinem Begriff aus der Psychoanalyse wird klarer, wenn wir bedenken, daß auch qualitativ die Gesellschaft als Lehrgegen-

1 [»Diese Vorlesung und die anschließende Übung sind« – Ulrich Sonnemann in der Vorbemerkung – »in diesem Lehrprogramm als Einheit gedacht. Die Verteilung von Stoffvermittlung und Diskussionszeit ist dabei zeitlich nicht allzu streng festgelegt; ohnehin »sollte auch in der Vorlesungszeit schon diskutiert werden«.]



stand natürlich mehr Angst bereitet, weil nämlich, und zwar mit Recht, mehr Affektladungen an ihr hängen, – als sonst einer, abgesehen allenfalls von Psychoanalyse selbst; und ich begründete schon das letztmal, warum wir nun obendrein gerade von deren Fragerichtung auch in der Soziologie selber keineswegs mehr absehen können. Was ein Gesellschaftssystem wirklich ist – also nicht, das am allerwenigsten, nach seiner eigenen Rationale oder seinem Idealtypus ist; auch nicht nach seiner objektiven Anlage, wenn man diese a priori auf Ökonomisches reduziert, und zwar auf noch so Beweiskräftiges, a posteriori beweiskräftiges Ökonomisches –, entscheidet sich nach dem typischen Verhalten der in ihm lebenden Menschen. Ich führte aus, die Belege finden Sie in meinen Publikationen, aber auch Tag für Tag im Nachrichtenteil Ihrer Zeitungen, gerade in deren unauffälligsten Abschnitten: daß das öffentliche Verhalten in Deutschland von präkapitalistischen, von feudalabsolutistischen Gesellschaftsformen bis zum heutigen Tag so geprägt ist, daß man nicht umgekehrt das »System« für diese Prägung verantwortlich machen kann, dem sie folglich zugute kommt, das sich mittels ihrer behauptet; auf diese Weise behauptet, das hat die erste Phase des Studentenaufstandes gezeigt, es sich nur unentwegt weiter. Eine solche Verantwortungszurechnung hätte gar keinen bestimmbareren Adressaten, gehörte also ihrerseits zu dem Verhaltenstypus, über den sie Rechenschaft zu sein vorgibt. Das System, und zwar genau in dem Maß, indem es zum bloßen Begriffsfetisch wird, existiert nicht. Was dem Fetisch entgegenkommt, ist leider auch auf seiten von aufsässig Gestimmten eine gewisse Scheu, sich Gesellschaft in ihrer Wirklichkeit anzusehen. Wie *traumatisch* Gesellschaft in der Bundesrepublik ist, wie Gesellschaft sich an sich selbst als Thema vorbeilügt, sehr zum Unterschied zu den Verhältnissen anderer kapitalistischer Länder mit revolutionsgeschichtlich entsprungenen bürgerlichen Demokratien, erkennen Sie an einem so hochtrabenden Schwindel wie der Bezeichnung *Gemeinschaftskunde* für den staatsbürgerlichen Unterricht unserer Schulen. Umso begreiflicher ist das Mißtrauen, das Sie selbst in solchen Verhältnissen einem Lehrprogramm über das traumatische Thema entgegen bringen. Dieses Mißtrauen – darin fällt es leicht dem anheim, wogegen es aufsteht, daraus reproduzieren sich in ihm die Verhaltensstrukturen, denen es nach seinem eigenen Tenor doch gelten soll – geht nicht etwa zu weit, sondern nicht weit genug. Nicht etwa haben wir, die Lehrenden, irgendein Anrecht auf Ihr, der Lernenden, Vertrauen, woher denn, sondern Ihr Mißtrauen hat ein Anrecht darauf, sich auch noch gegen seine eigene

Mechanisierung zu wenden, wenn sie es zu Prüfung und Argument, Eingehen auf einen Stoff, gar nicht kommen läßt wie in der Übung das letztmal. Das macht es in der Bundesrepublik so gesellschaftstypisch. Mechanisches Mißtrauen bestimmt das Verhältnis der Gesellschaft zu ihren Gliedern in beiden Teilen des Landes, erst recht daher, wenn es auch ansatzweise jetzt im Auftauen ist, *zwischen* ihnen beiden. Wo immer es waltet, gibt es Mißtrauen als dialogisches, als Auseinandersetzung mit Argumenten, also als Moment von Autonomie, überhaupt noch nicht.

Die Situation hier, wie sie letztesmal zum Vorschein kam, trägt also Züge, die für den Gesamtzustand der deutschen Gesellschaft weit charakteristischer sind als eine Absetzung von ihm. Die Absetzung, Distanzierung, das wurde begründet, ist nur als kritisch urteilendes Erkennen des Zustandes möglich, einschließlich, das macht sie selbst unabdingbar, der in ihn mündenden, ihn nährenden, ihn aufrechterhaltenden Verhaltensstrukturen. Ferner ist wichtig, wurde im Prinzip auch schon ausgeführt, daß der deutsche Gesellschaftszustand nicht als Datenkomplex gefaßt werden kann. Er hat eine vierte, nicht zu ihm hinzuzudenkende, sondern an ihm ablesbare Dimension, nämlich eine geschichtliche, zeitliche. Etwa die Verhaltensformen der Strafjustiz und des Strafvollzugs in der Bundesrepublik sind seit den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts nahezu völlig die gleichen geblieben. Da die Strafjustiz eines Gesellschaftssystems für dessen Herrschaftsverhältnisse eine Schlüsselstellung einnimmt, es praktisch wie theoretisch tut, ist sie für unsere Zwecke besonders wichtig; aus diesem Grund hat meine eigene gesellschaftskritische und politologische Arbeit sich des Themas seit Jahren besonders angenommen, und aus dem gleichen Grund wird eine ganze Sitzung dieser Vorlesungsveranstaltung darauf zurückkommen. Was an unsern Gerichten vorherrscht, mit dem Inhalt der Gesetze gar nicht umstandslos in eins zu setzen ist, ist bereits nicht aus dem Kapitalismus entsprossen, sondern es ist das Obrigkeitsdenken des Feudalismus mit, vor allem in Bayern, feudalistischen Einsprengseln. Es ist dem, was die Gerichtsbarkeit der DDR auf ihrer sozialanthropologischen Seite bestimmt, das heißt als Verhalten der in ihr dienenden Menschentypen, ungleich näher als der angelsächsischen einschließlich sogar der amerikanischen; dazu aber zur Verhütung von Mißverständnissen eine kurze Erläuterung. Die Klassenwillkür der amerikanischen Justiz ist dort, wo sie zur Rassenwillkür wird, einerseits unverblümter; andererseits bleibt sie, außer, im wesentlichen, in den Südstaaten mit ihrer agrarfeudalen gesellschaftli-

chen Tradition aber Überraschungen *innerhalb* des Justizsystems exponiert, die gerade in höheren Instanzen ihre Entscheidungen sehr häufig umkehren. Sie erinnern sich des Chicagoer Prozesses gegen zwei Angeklagte der Black Panther Bewegung, von denen der Richter den einen an einen Stuhl fesseln ließ, dann zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilte; welches Urteil die nächste Instanz nach achtundvierzig Stunden aufhob und die ganze Anklage vom Tisch wischte.<sup>2</sup> Das ist in Deutschland undenkbar. Bereits sämtliche Strafprozesse, die in der Bundesrepublik zu lebenslänglichem Zuchthaus für nachgewiesene Schuldlose führten, Rohrbach, Lettenbauer, Mariotti, Meinberg, Hetzel, wären unter angelsächsischem Recht so wenig denkbar gewesen wie die irren Ausdehnungen von Untersuchungshaft, über die Klagen vor der Straßburger Menschenrechtskommission aus keinen Ländern eintreffen außer aus deutschsprachigen.<sup>3</sup> Wo in Deutschland die Eigenmächtigkeit, Eigengesetzlichkeit eines beamteten Berufsstandes, oder, mit dessen eigener Bezeichnung für diese schmutzigste Seelenkorruption, wo der Corpsgeist sitzt, gibt es im Lande des brutalsten Kapitalismus eine relativ legerere, relativ progressive Institutionalsphäre als Erbe einer einmal gelungenen bürgerlichen Revolution. Daß deren Normen ein Klasseninteresse reflektieren, was sie zweifellos schon in ihrem Ursprung getan haben und weiterhin tun, widerspricht *nicht* ihrer Tendenz – eben als Normen, die ja nicht völlig vorausberechenbare Konsequenzen haben –, sich, wiederum relativ, selbständig zu machen, das heißt weitere Räume für emanzipative Kritik und politische Initiative zu lassen als die deutsche Justizpraxis. Das beschönigt nicht amerikanische Verhältnisse, die ihr eigenes gar nicht zu überschätzendes Grauen haben, sondern beleuchtet die Differenz struktureller Qualitäten zwischen einer bürgerlichen Gesellschaft *ohne* absolutistische Geschichtsbelastung und einer mit. Für unsere Zwecke ist es so wichtig, weil die Bundesrepublik damit zum Überlagerungsgebiet zweier Unfreiheitssysteme auf einmal wird, einmal des amerikanischen, dessen weltpolitischen Lager als wichtigster Außenposten sie angehört; zweitens ihrem eigenen, dem obrigkeitsdeutschen, dessen Herrschaft über die Menschen über die deutsche Binnengrenze hinaus in den Ostblock reicht: als Bewußtseinszwang im institutionellen Typus, der den Staat trägt, und zwar

2 [Betrifft insbesondere den Prozeß gegen Bobby Seale – vgl. DEMONSTRANTEN-PROZESS. Tanz auf dem Grab. In: Der Spiegel 9/1970 (23. Februar), S. 96/97.]

3 [Vgl. insgesamt Ulrich Sonnemann, Schriften 6. Springe 2020.]

völlig gleich welchen Staat; als bürokratische Öde und Unterdrückung, Repression von außen, für den Rest der Bevölkerung. So konnte, ein sehr mildes Beispiel, der Lyriker Erich Arendt schließlich als Teilnehmer an den staatlich genehmigten Rentnerreisen kürzlich nach München kommen<sup>4</sup>; als Mitglied der Ostberliner Akademie war ihm das jahrelang verweigert worden; erinnern wir uns, daß der Sozialismus im Osten nicht weniger als die bürgerlichen Freiheiten im Westen in Deutschland reine Importware sind, dann wird die Problematik der deutschen Gesellschaft schon faßbarer.

Was die der amerikanischen Gesellschaft betrifft, empfehle ich als unmittelbarste Einführung die Perspektive des Black Power in ihrer erhellendsten literarischen Umsetzung, also die Bücher von Eldridge Cleaver<sup>5</sup>. Wenn wir zur speziellen Lage der bundesdeutschen Gesellschaft zurückkehren, wird politologisch etwas höchst Paradoxes gleich klar: die Mechanik ihrer bewußtlosen Selbsteinpassung in eine je gegebene weltpolitische Konstellation. Sie geht so weit, daß auch ein relativ bewußtseinsförderndes Ereignis wie das Zustandekommen der sozialliberalen Koalition erst gelang, nachdem jahrelange Entspannung zwischen den Weltblöcken eine solche Machtverschiebung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland geradezu herausforderte; nicht etwa sieben Jahre früher in der Krise um die ›Spiegel‹-Affäre<sup>6</sup>. Das heißt nicht, daß aus dieser Machtverschiebung nicht *mehr* werden *kann*, das dürfte vor allem eine Frage an Ihre eigene Generation sein, als jenes mechanische Nachhinken hinter der Entwicklung in Europa beinhaltet; vorausgesetzt, daß diese Generation eine Praxis entwickelt, die beide genannten Unfreiheiten in einem bricht, kann durchaus mehr daraus werden, sie kann das aber nur, wenn sie sie theoretisch zunächst, einfach zur Orientierung über ihre Topologie, unterscheiden lernt, statt in Kapitalismus und Institutionalismus immer schon das gleiche Übel zu sehen; Identität haben sie lediglich als das, als was sie gemeinsam zu kritisieren, eventuell zu zerstören sind, als Gestalten von *Herrschaft*. Dabei ist

4 [... wo Ulrich Sonnemann ihn »erleben« konnte; die Presse kümmerte sich seinerzeit wenig um den reisigen Rentner ...]

5 ›Soul on Ice‹ [1968], herausgekommen bei Cape Editions, London, und ›Post-Prison Writings and Speeches‹ [1969] bei HMH, beide auch auf deutsch inzwischen [im Jahr nach ihrer Originalveröffentlichung jeweils] erschienen, ›Seele auf Eis‹ bei Hanser, ›Nach dem Gefängnis‹ bei Rowohlt.

6 [... vgl. – wo es ums Detail geht – Sonnemann-Schriften-Band 4 (Springe 2014).]

anzumerken, daß das vielberufene, manchmal auch -berüchtigte, weil auf weite Strecken ja überhaupt nur gerüchtweise existierende *Grundgesetz* in der bundesdeutschen Gesetzes- und Rechtspraxis zum großen Teil völlig unausgeführt geblieben ist. Gegen die Fama enthält es nicht ein Wort über eine bestimmte Gesellschaftsordnung, Wirtschaftsordnung, während es ja angeblich die bestehende, nichts davon ist wahr, *garantieren* soll; tatsächlich müßte seine Verwirklichung mit ihr sofort kollidieren, und möglicherweise ist also, zukunftsgeschichtlich, diese Kollision auf dem Weg. Die Machtverschiebung vor einem Jahr, die dafür einige Prämissen verbessern kann, hat selbst natürlich dafür *nicht* genügt, sonst würden mindestens etwa die Millionen, die der bayerische Fiskus Herrn von Finck nachwarf, das Karlsruher Verfassungsgericht beschäftigen statt bloß den Bayerischen Landtag etwas nervös zu machen<sup>7</sup>.

Zunächst bleibt es im wesentlichen also bei der Machtverschiebung als einem noch allzu mechanischen Reflex von internationalen Interessenveränderungen. Sehen wir uns zum Schluß die Hintergründe dieser Veränderung in der Welt an, wird eine Umkonstellierung der internationalen Situation mit dem Zweiten Weltkrieg überaus deutlich, nämlich eine wachsende Gemeinsamkeit von Interessen auf seiten der beiden führenden Weltmächte – einerseits; andererseits, im Gegenzug dazu, eine noch weitergehende Solidarisierung auf seiten der neuen *haves-nots*, der Gesellschaften der Dritten Welt nach ihrer Entlassung aus kolonialer oder kanonenbootpolitischer Gängelung. Ihre Frontstellung gegen die Supermächte ist im Fall der USA völlig unzweideutig, andererseits sehr intrikat durch den Umstand differenziert, daß die Problematik dieser Gesellschaften in die der USA selber hineinreicht, in Gestalt nämlich des Rassenkonfliktes; daher meine Empfehlung, nach Möglichkeit Eldridge Cleaver zu lesen. Im Fall der Sowjetunion ist die Frontstellung der Dritten Welt weniger unzweideutig, aber das Mißtrauen gegen die alte Führungsmacht der Ausgebeuteten, das Aimé Césaire und Frantz Fanon schon vor Jahren zuerst formulierten<sup>8</sup>, sehr deutlich im Anwachsen; *mindestens* ist das Monolithische, auf altrussische Weise wie-

7 [Vgl. GESELLSCHAFT. AUGUST VON FINCK. Neun Nullen. In: Der Spiegel 21/1970 (18. Mai), S. 66–84.]

8 [Aimé Césaires ›Rede über den Kolonialismus‹ von 1950/55 erschien in deutscher Übersetzung nicht vor 1968 (Berlin); Frantz Fanons ›Die Verdammten dieser Erde‹ (1961) war immerhin schon 1966 (Frankfurt am Main) auf deutsch zu lesen.]

der Erstarrende an der russischen Gesellschaft und an ihrem Machtstaat kein revolutionäres Modell, das diese Gesellschaften noch nennenswert faszinieren kann, *sehr viel mehr* tut es China. Soziologisch wie politologisch, für den Augenblick freilich habe ich mich auf das Politologische konzentriert, ist auch die Weltsituation also im Moment viel verwickelter als die schlichte West-Ost-Spaltung nach dem Ersten Weltkrieg noch als Modell absorbieren könnte. Den Linien dieser Verwicklung wird weiter nachgefolgt werden, dies nur als einstweiliger, zur Vermittlung der Probleme dienender, Überblick.

Ungedruckt. Handschriftlich überliefert. Im wesentlichen ums Verfahrenstechnische gekürzt. (Apropos: im Anschluß an den hier eingerückten Vorlesungs-Teil hoffte Ulrich Sonnemann »auf sehr zahlreiche Wortmeldungen«.)

## Das bundesdeutsche Fernsehen in kritisch-anthropologischer Sicht

*Erste Sitzung* (HFF München, 1970)

Zunächst zur Situation des Fernsehens gegenüber der Gesellschaft. Es kommt aus ihr und geht in sie zurück; ist von ihr bedingt, nicht nur als Institution, auch den Ideen nach, aus denen heraus die Programme gemacht werden, und es kann zur Veränderung seiner eigenen Bedingungen beitragen und tut das wahrscheinlich zu wenig; es hat, ob es das nun im einzelnen weiß oder nicht, ein bestimmtes *Bild* von der Gesellschaft und sie das ihre *von sich selbst* in sehr hohem, vielleicht noch ansteigendem Maß aus ihm, dem Fernsehen. Im Bewußtsein der Fernsehleute, die ja sehr mit dem präokkupiert sind, was jeweils *ankommt*, was nicht, kehrt sich das um. Sehr weitgehend *erwarten* sie vom Publikum, daß es etwas Bestimmtes *von ihnen* erwartet, nämlich, so meinen sie, eine Art Bestätigung dessen, was es ohnehin glaubt, was es für wahr, gut, schön, verständlich und natürlich auch für unterhaltend hält. Man kann also auf seiten der Fernsehleute von einer Art Erwartungserwartung sprechen, und hier wird der Sachverhalt sehr verwickelt: man weiß, daß sich nach einer Zeit beim Publikum unter Umständen auch etwas durchsetzt, was es zu Beginn dieser Zeit nur befremdet, woran es Anstoß genommen hätte. Reagiert jetzt das Fernsehen auf solche Ablehnung durch bloßen Publikumsgehorsam, also Absetzung der betreffenden Art Darbietung vom Programm, so verhindert es beim Publikum den Erfahrungsprozeß, der ihm erlaubt, das zunächst Abgelehnte wirklich zur Kenntnis zu nehmen, zu verarbeiten, zu akzeptieren. Seine Lethargie, Immobilität, ist eine Sache, die davon herrührt, daß die Ideen von gestern und vorgestern die Seelenmechanik von heute steuern, zu verdinglichtem Bewußtsein werden; eine andere Sache, die dieser Tendenz *tendenziell* Widerpart hält, ist die unendliche Formbarkeit, Bildbarkeit, das Proteushafte der menschlichen Psyche selbst, im Unterschied zu der des Tiers; die Menschen, ein Axiom aus der Anthropologie Ludwig Binswangers, lassen sich bei dem nehmen, wobei man sie am entschiedensten nimmt. Dieses *am entschiedensten* ist äußerst wichtig, es gibt, was das Gesetz des Publikumseffektes betrifft, da eine Art Quantengesetz, kein graduelles Kontinuum. Eine konformistische, das verdinglichte Bewußtsein bestärkende Darbietung, ihrem Wesen nach schon Verwässerung, nämlich die gleiche, der die Wahrheit im Publikumsbewußtsein selbst schon unterliegt, wird unverwässert gebracht

werden, ihre Erfolgchance also wahrnehmen können, eine kritische vom Apparat des Fernsehens – schon vom Autor im Hinblick auf die zu erwartenden Eingriffe des Apparats – so verwässert werden, daß sie ihre Erfolgchancen, die sie unverwässert hätte, nicht wahrnehmen *kann*, die Erfahrung mit den Resultaten aber wird dann wiederum gegen sie, gegen ihresgleichen ausgebeutet, ins Treffen geführt werden, als Erfahrung *mit dem Publikum* und wird das nächste Mal also den gleichen Verwässerungsmechanismus bestärken, dessen Wirken sie selbst schon entsprungen ist; unverwässerte Kritik wird unter Berufung auf eben diese Erfahrung, obwohl es gerade mit *ihrem* Publikumseffekt nach dem Gesagten gar keine geben kann, nicht zugelassen. In den seltenen Ausnahmefällen ergibt sich im Resultat meist das Gleiche, da Erfolg identifiziert wird mit Zustimmung; daß auch Schock Erfolg sein kann, nämlich pädagogischer, dämmert meist noch zu wenig. Was den erstgenannten Sachverhalt betrifft, der in Deutschland die Regel ist, so ist er im Bereich des Theaters erst vor kurzem demonstriert worden, als Samuel Beckett selbst in Berlin ›Krapp's Last Tape‹ inszenierte<sup>1</sup>, in äußerstem Spieltempo, mit äußerster mimischer Sparsamkeit, unter Weglassung sämtlicher sogenannt symbolischen Verdeutlichungen des Sinns der Sache durch die Regie und die sogenannten Regieeinfälle, die für die wenigen deutschen Aufführungen die Regel waren. Der Effekt war durchschlagend, was ihn ermöglichte, wurde möglich, weil Beckett eben in den westlichen Ländern diese Autorität ist, nach Berlin daher eingeladen wurde; etwa ein deutscher Regieassistent, der es vorgeschlagen hätte, wäre unter Berufung auf die Erfahrung mit dem deutschen Publikum, also präzise auf das, was man in diesem Fall noch gar nicht hatte, nicht gehabt haben konnte, da es eben nie versucht worden war, lediglich ausgelacht worden. Entsprechendes gilt für das deutsche Fernsehen, das in diesem Fall auch spezifisch zu kritisieren war, insofern es die Inszenierung aufnahm, aber nach dem charakteristischen Grundsatz der Angst *Je mehr desto besser*, unter Zuhilfenahme allzu vieler eigener optischer, also Einstellungsmätzchen, was die Beckettsche Intention für das Fernsehpublikum doch wieder beeinträchtigte. Das atavistische Unbewußte im Untergrund des verdinglichten Bewußtseins des Publikums hat, in Gestalt der Erwartungserwartung, seine fünfte Kolonne in der Seele der Fernsehleute; nur deren Vorwände, Rationalisierungen, sind durch Analyse in den meisten Fällen ohne besondere Schwierigkeit zu zerstören.

1 [... im Schillertheater, Premiere: 5. Oktober 1969 ...]



Gegenläufig zur Sedimentierung von gesellschaftlicher Unwahrheit in den Seelen ist die Bereitschaft für appellative Kritik, die sich nicht schon selbst halb zurücknimmt, sondern den Mut aufbringt, sie durcheinanderzubringen, die schlechten Ortungen des Bewußtseins, ohne deren Zerstörung *zuerst* auch ihre spontane Selbstneuortung nicht gelingen kann, zu zerstören. Bis heute nützt das Fernsehen das nicht hinreichend aus, auch dort nicht, wo die Programmgestaltung mit soziologischen Erhebungen arbeitet: diese Erhebungen, die meist aus der unkritischen, also positivistischen Soziologie stammen, die ahnungslos Fakten vermißt, welche *ohne* Vermessung *gar keine würden*, berühren nur die absichtsvollen Reaktionen des Bewußtseins der Beantworter von Fragebögen, die ihrerseits vom Unbewußten der betreffenden Soziologen gesteuert werden; nicht, wenigstens nicht unmittelbar inhaltlich und also vermeßbar, das Unbewußte der *Antwortgeber*, in dem in Deutschland sich die Herrschaftsstrukturen einer Nationalgeschichte, in der sämtliche Revolutionen mißlungen sind, noch mit einer Selbstverständlichkeit tummeln, die für eine wirklich sehr tiefsitzende Seßhaftigkeit dieser seelischen Sedimente zeugt. Das erfahren wir ja täglich, wir brauchen bloß die Zeitungen zu lesen, und ich meine damit keineswegs nur den Nachrichtenteil, in dem aus der deutschen Wirklichkeit, zumal solchen Domänen wie der Rechtsprechung, haarsträubende Dinge stehen, ohne daß das den Fernsehleuten aufzufallen scheint, sondern eben auch deren Kommentare und Artikel, deren *merkwürdig* Unkritisches oder als beabsichtigte Kritik noch Mißlingendes, wobei das meist Pflaumenweiche ja in der Regel *nichts*, gar nichts, mit einer ihrer selbst bewußten Feigheit zu tun hat, sondern eben mit einer unbewußten; ihr bewußtes Korrelat ist Mangel an Mut des Denkens und also des kritischen Urteils, es erscheint daher spezifisch, analytisch sozusagen isolierbarer als die pflaumenweiche Wirkung dann selber, in Gestalt der Abwesenheit von ihre Sache wirklich treffender *Trennschärfe* der kommentierenden Urteile, nicht grundlos heißt *Kritik* ja *Unterscheidung*, und an der eben fehlt es.

Damit kommen wir aber auf etwas, was im Publikum in Deutschland zwar ganz besonders auffällig ist, in Bereichen wie denen des Fernsehens aber keineswegs verschwunden sein dürfte, irgend mehr als im Journalismus der Presse. Dieses Problem, mit dem wir schon auf das zweite Einzelthema, die Gesellschaft selbst, nämlich die in der Bundesrepublik, kommen, ist ebenso heikel wie wichtig, und leider aus dem gleichen Grund, weil nämlich die Verteilung der fraglichen Strukturen nicht umstandslos

derjenigen der Gesinnungen folgt; sonst wären die vielen Progressionen, die es auch in Deutschland immer gegeben hat, ja weitergekommen. Statt dessen scheinen sie, verhaltensstrukturell, einem für die ganze Gesellschaft geltenden Gemeinsamen mitunterworfen. Derartige tragende Konstitutionsmomente einer gesamtgesellschaftlichen Verhaltensstruktur sind nicht darum, weil sie so entscheidend sind, auch notwendig besonders auffällig, im Gegenteil, und sie sind es am wenigsten für ihre Träger selbst, da es sich eben um Nationaltypisches handelt, das für das Verhalten der Einzelnen sehr weitgehend den Horizont setzt, als Erkenntnisobjekt also zunächst jenseits desjenigen ihrer Wahrnehmungen liegt. In ihr Bewußtsein muß es erst gehoben werden; am aussichtsreichsten natürlich an Hand von empirischem Material, das es konkretisieren kann, die Analyse spezifisch macht. Der Begriff der kritischen Anthropologie als Konsequenz kritischer Gesellschaftstheorie dürfte Ihnen unterdessen deutlicher werden. Der Begriff hat mit einem biologischen von Anthropologie, also einem Rassenschwandel, wie Nietzsche gesagt haben würde<sup>2</sup>, am wenigsten etwas zu tun. Es handelt sich bei jenen horizontartigen, das heißt einerseits unbewußten, andererseits den Trägern ja selbstverständlichen Verhaltensmomenten um psychische Mechanismen, Abwehrmechanismen vor allem, um Hinterlassenschaften von Geschichte, die sich durch frühe Milieu- und Erziehungseinflüsse und deren spätere gesellschaftliche Be- und Verstärkung in jeder Generation wieder herstellen. Diese Reproduktionstendenz aber dient in einem Fall wie dem der deutschen Gesellschaft ziemlich unmittelbar der Aufrechterhaltung eben des Scheiternden an der deutschen Geschichte einschließlich ihrer eigenen periodisch in ihr auftretenden Emanzipationsbestrebungen. *Wenn* es gelänge, sie bei diesem sich Reproduzieren zu ertappen, das ins Bewußtsein in Deutschland zu heben, was den Deutschen selbst bisher überall bei weitem zu selbstverständlich gewesen ist, müßte es zu äußerst tiefgreifenden Wandlungen des gesellschaftlichen Verhaltens, schon der üblichen Bewußtseinsabläufe, kommen, und warum sollte das nicht gerade im Fernsehen, sollte nicht das Fernsehen selbst, damit anfangen!?

- 2 [Vgl. Thomas Mann, Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung (1947). In: Das essayistische Werk. Herausgegeben von Hans Bürger. Frankfurt am Main und Hamburg 1968 / Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie. Dritter Band, S. 42.]

Zur Ergänzung nur noch, daß das Thema der Bewußtseins*inhalte* selbst grundsätzlich ein anderes ist, darum natürlich aber kein weniger wichtiges, ganz besonders dort nicht, wo sie die gleiche Art Eingeschliffenheit haben wie die Strukturmomente, also etwa wie ein habituelles Sich-beeindrucken-Lassen vor den Wert- und Idealsetzungen eines den Sieg mehr als die Wahrheit suchenden Diskussionsgegners. Für die Bewußtseins*inhalte*, das Potential ihrer Eingeschliffenheit, nur noch ein Beispiel. In diesem Seminar hatten wir neulich den Autor der deutschen Krimi-Serie ›Der Kommissar‹ zu Gast, der bereit war, sich von der Gruppe interviewen zu lassen. Herr Reinecker ist ein freundlicher, persönlich zweifellos humaner, sicher auch progressiver Mann, der nur leider mehr in seinem Refugium am Starnberger See arbeitet als sei es in der Unterwelt, sei es auch auf deutschen kriminalpolizeilichen Ämtern. Er wurde unter anderem gefragt, warum der *Anfangs-Verdacht* in seinem Film ›Das Messer im Geldschrank‹<sup>3</sup> so automatisch auf Ausländer, Orientalen, an denen charakterlich dann auch wirklich etwas hängen bleibt, gelenkt werde, aber er hatte darüber nie nachgedacht, hatte definitiv *nicht* beabsichtigt, das Publikum in einem Vorurteil zu bestärken, und wehrte sich, mit dem Hinweis, derartige Barbesitzer seien doch wirklich meist Orientalen, lange gegen die Einsicht, daß er solche Bestärkung wirklich objektiv getrieben hatte; nahm die Kritik erst an, nachdem der generelle Zusammenhang zwischen gesellschaftsperipheren Berufen und der Situation des Fremdseins in einer Gesellschaft einerseits, andererseits zwischen den genannten Berufen und einer relativen Plausibilität normenwidrigen Verhaltens in ihnen erarbeitet worden war; hatte dann aber einen wirklichen Aha-Moment, da er selbst nicht mehr verstand, warum er die *objektive* Funktion seiner Identifizierung von Anrüchigem und Orientalischem, eben die Präjudizverstärkung, gar nicht gesehen hatte. Übrigens versprach er dann gesellschaftskritischere, polizeikritischere ›Kommissar‹-Filme für die Zukunft, und ich hoffe also, es wird sie geben.

Schließlich darf ich noch bemerken, daß unser Seminar, schon aus Zeitgründen, natürlich nicht die ganze objektive Soziologie einer modernen spätkapitalistischen Industriegesellschaft wie der bundesdeutschen untersuchen kann, auch nicht annäherungsweise; umso näher aber kann es der Verdeutlichung dessen in ihr kommen, *worin* sie sich von andern ihresgleichen unterscheidet, insofern sie nämlich von einem immer noch sehr weit-

3 [... Erstsendung am 17. Januar 1969 ...]

gehend halbfeudalen gesellschaftlichen Unbewußten ohne eigene revolutionsgeschichtliche Erinnerungen täglich gesteuert wird und das gar nicht so auffällt wie es auffallen sollte und könnte.

Ungedruckt. Handschriftlich überliefert. Auszug.

Anhang, passenderweise:

## Holocaust

Erklärung der Hochschullehrer in Kassel zu dem Film  
und den Diskussionen im 3. Programm des WDR (GhK, 1. Februar 1979)

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Mitbürger auf folgenden Mißstand.

Nachdem der Westdeutsche Rundfunk die aner kennenswerte Initiative gehabt hatte, den amerikanischen Film ›Holocaust‹ anzukaufen und in den 3. Programmen des ARD-Fernsehens durchzusetzen, fand er sich leider bereit, dieses Verdienst durch strategische Gängelungen der nachfolgenden Diskussionen zu trüben. Der erste Gesprächsleiter Robert Leicht wurde abgelöst, nachdem er, gegen eine tabuisierende Selbstzensur, sich auf die Frage auch nur eingelassen hatte, wie weit Eigentümlichkeiten der deutschen politischen Kultur für das Grauenhafte des Geschehens verantwortlich seien, das die Sendung gezeigt hatte. Herr Hübner bestritt diese Verantwortung, indem er den immensen Unterschied zwischen den Mordbilanzen des italienischen und des deutschen Faschismus zu erklären versuchte und den Erklärungsversuch widersinnigerweise für eine Entkräftung des Bestrittenen ausgab. Gegen diese durchsichtige Art Verwischung fehlte es auch in dieser Diskussionsrunde an genügendem Widerstand.

Abgeblockt waren damit die Versuche, nach den Überlebensformen und Schlupfwinkeln der vergangenen Barbarei in unserer Gesellschaft zu forschen. Offenbar am nächsten lag die Frage, wie erweislich oder widerlegbar sich die Menschen selber, zumal die beamteten, seit der Ermordung der Juden durch die deutsche Staatsgewalt in Deutschland geändert haben; etwa also der Typus *Dorf* in den Institutionen der Bundesrepublik nicht mehr vorkomme. Nichts so Unbequemes, für die Frage Einschlägiges, konnte danach zur Sprache kommen wie etwa die Schande, daß keinen einzigen NS-Blutrichter je ein Strafurteil bundesdeutscher Gerichte ereilt hat; und in

Kriminalprozessen gegen Gesinnungstäter je nach deren Gesinnung ganz verschiedene Regeln walten.

Die Mimikry einer verfassungsbrüchigen Verfassungswirklichkeit an die westliche Zivilisation hat ihre Methoden im Fernsehen. Sie setzte sich zu ihrem Selbstschutz bis in die abschließende Gesprächsrunde fort, gegen deren Sprachregelungen einzig Reich-Ranicki mit erfrischender Deutlichkeit aufbegehrte. Ihn und Millionen Fernsehzuschauer führte dann der Herr Hübner mit dem hypokritisch falschen Bescheid in die Irre, daß es Rücksicht auf Kinder sei, was für solche Filme eine frühe Stunde nicht zulasse.

Er verschwieg, daß die Regel, auf die er sich berief, sich auf die *Verherrlichung* von Gewalt bezieht; also das Gegenteil des humanen Geistes einer so unstrittig pädagogischen Sendung wie ›Holocaust‹.

Wir protestieren gegen die Unverfrorenheit solcher Verdrehungen; und gegen die nachträgliche Verwässerung moralischer Herausforderungen durch Leisetreter-vom-Dienst.

Sie gehören keineswegs zu den legitimen Aufgaben unserer öffentlich-rechtlichen Anstalten. Wir bitten unsere offenbar zahlreichen Mitbürger, in denen sich dank dem Film eine normal-menschlich spontane Gewissensstimme geregt hat, diese auch gegen einen Ausgewogenheitsschwindel durchzusetzen, der ihre Gedanken bevormundet.

Erstveröffentlicht in: taz 13/1979 (19. April), S. 5 – begleitet von Ulrich Sonnemanns Brief an die taz vom 6. April 1979:

Es kennzeichnet den Zustand, in dem die deutsche Gesellschaft vierunddreißig Jahre nach Hitlers Untergang schon wieder geraten ist, daß beifolgende Erklärung nirgends in der bundesdeutschen Presse plaziert werden konnte.

Außer mir selbst gab es drei Erstunterzeichner<sup>4</sup>; zehn weitere Kollegen von der Gesamthochschule Kassel schlossen sich an<sup>5</sup>.

Die Erklärung darf für sich selbst sprechen; an Aktualität hat sie seit

4 [... nämlich: die Professoren Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und Johannes Seiffert sowie Studentenpfarrer Rolf Hanusch ...]

5 [... als da waren: Heinrich Dauber, Jörg Kammler, Hans-Georg Flickinger, Horst von Gizycki, Waltraut von Hackewitz, Hilde Kipp, Eugen Mahler, Christoph Sachse, Herbert Schäfer, Gerwin Schefer.]

dem Zeitpunkt ihrer Veranlassung nicht eingebüßt. Wir hatten die ›Frankfurter Rundschau‹, den ›Spiegel‹, den ›Stern‹ und die ›Hessische Niedersächsische Allgemeine‹ vergebens bemüht, auch dpa. Es wäre sehr schön, wenn dieser Bann durch die ›Tageszeitung‹ gebrochen würde; vielleicht sogar sehr nützlich.

Ulrich Sonnemann übrigens kam auf die ›Erklärung‹ noch einmal zurück: in seinem Vortrag ›Das Überdauernde an Auschwitz oder Wonach zu fragen verboten ist‹, den er in Kassel bei Gelegenheit der Tagung ›Auschwitz als Gegenwart‹ am 13. Februar 1981 hielt (vgl. PRISMA 26, Juni 1981, S. 86–90 beziehungsweise Ulrich Sonnemann, Tunnelstiche. Reden, Aufzeichnungen und Essays. Frankfurt am Main 1987, S. 176–186).

Geschichtsbewußtsein, Demokratieverständnis und  
Konfliktbewältigung in der bundesdeutschen Gesellschaft  
*Schlußsymposion / Zur Verdeutlichung der heutigen Veranstaltung*  
(HFF München, 29. Mai 1972)

Das Problem einer gesellschaftlichen Praxis, die die Verhältnisse in der Bundesrepublik humaner und vernünftiger machen kann, ist nur, das wurde bereits begründet, auf dem Wege über das Bewußtsein vieler Einzelner zu lösen als der potentiellen Träger solcher Praxis; nicht durch direkten Sturm auf die Machtverhältnisse, für den es die für diese Direktheit benötigte Macht vorerst nicht gibt. Die Praxis besteht dann zunächst in der Ausbreitung der von ihr erforderten Einsichten in die besondere Art ihrer eigenen Schwierigkeiten; speziell Tätigkeit in den Massenmedien ist als Aufklärungsarbeit beides in einem, Praxis als Arbeit am Bewußtsein, also Mobilisierung von Öffentlichkeit, und Theorieverbreitung, und nach ihren auf den Nägeln brennenden Themen kann solche Theorie nur wieder eine der Möglichkeiten verändernder Praxis sein, also eines alternativen Verhaltens sowohl der Träger solcher Tätigkeiten als auch des Publikums. Theorie und Praxis sind also in jedem Punkt bereits viel weniger verschränkt, fusioniert als im Naturwissenschaft-Technik-Verhältnis. Modell ihrer Einheit, dafür ist argumentiert worden, ist die psychoanalytische Situation, ist es auch darum, weil die zuerst zu überwindenden Widerstände im Unterbewußten der potentiellen Praktiker selbst liegen. Greifbar wird dieses Unterbewußte nicht als Objekt von Psychologie, isolierend, nicht in einem abstrakten Verfahren, das von außen nach innen sich richten würde, sondern als das Axiomatische, Horizontartige, an der Welterfahrung, Weltansicht des Partners. Ihr Erkenntnisanspruch, Wahrheitsanspruch ist Gründen und Gegengründen prinzipiell offen, zugleich ist sie der einzige Zugang zu den inneren Prozessen der Person, es kann daher die analytische und Aufklärungs-Arbeit nur via die kognitive Funktion der Menschen in Gang geraten. Wendet man diese Einsicht auf die Verhaltensprobleme in der bundesdeutschen Gesellschaft an, fassen sie sich in die drei Problembereiche zusammen. In *Geschichtsbewußtsein* und *Demokratieverständnis*, beider Eigentümlichkeiten, Widersprüche und spezifische Defekte in Deutschland, hatten wir schon in der ersten Sitzung Gelegenheit, Einblick zu nehmen, wenn auch zuerst nur einen kursorischen. *Konfliktbewältigung* wurde, ihrer besonderen Schwierigkeit halber, die einen unzweideutigen psychoanalytischen Aspekt hat, da-

mals noch ausgeklammert; gerade von ihr aus ergeben sich auch für die beiden andern Problembereiche einige sehr praxisfähige Aufschlüsse. Zur Anknüpfung an die Darlegungen der ersten Sitzung resümiere ich das damals entwickelte Bild des offenbar maßgebenden bundesdeutschen Geschichtsbewußtseins und Demokratieverständnisses.

Zum *Geschichtsbewußtsein*. Erstes Stichwort Nation. Anknüpfungspunkt, während manchmal von tausendjähriger oder zwölfhundertjähriger Geschichte die Rede ist, es ein deutsches Volk auch tatsächlich schon so lange gibt, ist die vor hundert Jahren passierte Reichsgründung Bismarcks, ein reines Machtgebilde, für das die Nation bereits aggressiv nach außen gerichtete Ideologie und sonst nichts ist, nicht nur wegen der Willkür der Grenzziehungen, sondern aus dem fundamentalen Grunde, daß das Volk als politische Gesellschaft, also die Nation, wenn es eine solche gebildet hätte, an dieser Vereinbarung monarchistischer Staatsspitzen unbeteiligt ist, akklamieren darf, aber nicht nach seiner Meinung gefragt wird; das durch Machtspruch geteilte Deutschland, von dem heute die Rede ist, als hätte es eine Legitimität, einen legalen Anspruch hinterlassen, war selbst bereits Ergebnis einer Teilung, eines Machtspruchs von oben nach dem Sieg Preußens über Österreich 1866; von der Verwilderung des Machtstaats, wie auch der dazugehörigen Nationalideologie, die sich logisch daran anschloß, braucht nicht nochmals gesprochen zu werden; ausführlicher wurde begründet, warum die sogenannten Rechtsansprüche, die das Bismarck-Wilhelm-Hitlersche Reich hinterließ, auch im Bereich ihres unmittelbaren Geltungsanspruches, also dem völkerrechtlichen, transparente Chimäre sind.

Zweites Stichwort Demokratie. Anders als in bürgerlichen Gesellschaften mit revolutionsgeschichtlich errungener Volkssouveränität kann zwischen Staat und Exekutive, die nur eine seiner drei Gewalten ist, in Deutschland nicht unterschieden werden, vielmehr betrachtet sich, und wird betrachtet, die Exekutive immer bereits als der Staat und die Jurisdiktion nicht als Dritte Gewalt, was sie auf dem Papier ist, sondern als Diener der zweiten, eben der exekutiven. An Hand der sogenannten Ministerpräsidentenbeschlüsse vom letzten November<sup>1</sup> wurde diese völlige Nichteingängigkeit der Montesquieuschen Gewaltenteilung<sup>2</sup> erläutert. Letztere dient

1 [Vgl. Sonnemann-Schriften-Band 6 (Radikalenerlaß).]

2 [Dto.]



als Ideologicum entweder gegenüber dem Osten oder wie im Fall Ernest Mandel gegenüber politischen Konzeptionen, in denen die Trennung der Gewalten durch radikale Demokratisierung aller öffentlichen Funktionen aufgehoben, also überflüssig würde. Befolgt wird sie nicht, sonst hätte der Berliner Wissenschaftssenator Stein, der von der Mandelschen Abweichung vom Gewaltenteilungskonzept soviel Aufhebens macht, die Entscheidung über die Verfassungswidrigkeit der Mandelschen Position eben der Dritten Gewalt, dem Verfassungsgericht, überlassen statt sie ganz naiv und in Widerspruch zu der von ihm verteidigten Position selbst zu fällen<sup>3</sup>. Diese unbegreifliche Naivität bezeichnet den ganzen Unterschied zwischen der bewußten Heuchelei und der Ideologie.

Drittes Stichwort, das aus den beiden erstgenannten zunächst resultiert, Selbstverständnis der Individuen im Gesellschaftsprozeß, im öffentlichen und individuellen Bewußtsein. Tradition versus Neuerung. Man hinkt der Geschichte, die mit den Revolutionen, aber auch den Friedensdikтата, immer die andern machen, nicht einfach nach, sondern hemmt sie, verzögert sie, läßt sich mitschleppen, hält sie seit Jahrhunderten auf, was schon Marx, übrigens aber auch Nietzsche, stark auffiel, neuerdings Widersprüche ergibt: der prinzipielle Legalismus, der Revolutionen als politisches Prinzip schlechthin ächtet, kollidiert mit dem Inhalt der vielbeschworenen freiheitlich-demokratischen Grundordnung, auf die sich jetzt dieser Legalismus, wie schon seinerzeit der Hindenburgsche<sup>4</sup>, gerne beziehen möchte und deren importierter Ideengehalt selber restlos auf Revolutionen zurückgeht, nämlich die bürgerlichen der Westvölker. Dieser Widerspruch hat Schule gemacht in Deutschland.

Zu allen drei Stichworten gäbe es unzählige Exemplifizierungen, Erläuterungen, natürlich auch Verzweigungen der formulierten Thesen, und gewiß wird sehr vieles davon, zumal was die Verzweigungen angeht, im nächsten Semester nachgetragen werden können. Für den Augenblick kommt es nur darauf an, daß Sie sehen lernen: nämlich, daß das Obrigkeitsdenken, aus dem heraus sich das alles erhält, zwar seinerseits auf Druckzu-

3 [Vgl. HU: Begründung ungeheuerlich {betrifft Reaktion Humanistische Union auf Einreiseverbot für Ernest Mandel}. In: Süddeutsche Zeitung 52/1972 (3. März), S. 7.]

4 [...welch letzterer bekanntlich dem Nationalsozialismus auf die Regierungs-Sprünge half ...]

stände, Unterdrückung, ökonomische und institutionelle Herrschaft zurückgeht; daß für die Empirie des heutigen Geschehens, wie auch für eine auf sie antwortende Praxis, die ja Geschichtsursachen nie als geschichtliche, sondern immer nur in ihren gegensätzlichen Folgeerscheinungen aufheben kann, dieses Obrigkeitsdenken aber in den Menschen sitzt und das ganze Praxisproblem sich zunächst also auf die einfache Frage reduziert, wie es auszutreiben und zu zerstören ist, offenbar ist schon die Chance dazu verfehlt, wenn man es seinem bloßen umfangslogischen Begriff nach als spezielles Objekt für sozialpädagogische Behandlungen aussondert. Es steht gesellschaftlich wie individuell selbst in bestimmten Bewußtseinskonstellationen, Verhaltensstrukturen, die relative Ganzheiten bilden, und also kann es nur im Zusammenhang mit allem andern verändert werden, womit es konfiguriert und wovon es, mit einem Ausdruck aus der Psychologiegeschichte, bloß ein Gestaltmerkmal ist. Die frühkindlichen, von der Psychoanalyse herausgearbeiteten Rollenschemata, Sozialisationsformen, die vor allem für die Weitergabe dieses Obrigkeitsdenkens an die nächste Generation sorgen, mindestens schon den Grund legen, auf dem die verschiedenen Umweltfaktoren, Erziehung und Schule, Institutionswelt und Ideologie umso effektiver dann weiterackern können, sind vor allem Formen der Konfliktbewältigung oder auch -nichtbewältigung, der genuinen Konfliktvermeidung oder ihrer Scheinform, die Konflikte unterdrückt, Druck an den je Schwächeren nach dem berühmten Bild des Radfahrers weiterleitet, der gleichzeitig buckelt und tritt, was auch in ihr unbewußten Formen durch Gruppenmechanismen geschehen kann, nicht notwendig an Verhältnisse im Bereich von Institutionsmacht gebunden ist; zu der fraglichen Interaktionsstruktur gehört seit jeher nicht nur der strebsame Primus, sondern auch die beleidigte Primadonna, ja sie ist für unser Verständnis dieser Gesellschaft sogar von besonderer Wichtigkeit. Wenn wir ins Zellgewebe dieser weitgehend unbewußten Struktur vorstoßen, an der Geschichtsbewußtsein und Demokratieverständnis als greifbare Momente ins Auge fallen, treffen wir auf die Empirie der Konfliktbewältigungen gleichsam als die Mikrostruktur.

Da eine Welt ganz ohne Konflikte kaum denkbar, vielleicht, aber ich melde das nur als Problem an, nicht wünschbar ist, ist sie von je, hegelisch gesprochen, mit dem Andern der menschlichen Verhältnisse identifiziert worden, also mit dem Jenseits der Zeit, der Geschichte, der gesellschaftlichen und politischen Machtkämpfe, in denen sie sich bewegt.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die Vorstellung des religiösen Zeitalters vom Zusammenlagern des Lamms mit dem Löwen und des theoretischen Zeitalters von der klassenlosen, im Ergebnis herrschaftslosen Gesellschaft nicht so weit auseinander wie die Verwalter der erstgenannten behaupten und die Verwalter der letztgenannten ihnen unstrategischerweise durchgehen lassen. Für die Wirklichkeit, wie sie zunächst ist, gilt das Prinzip des Konflikts, weil es aus ständiger menschlicher Erfahrung mit den Mitmenschen und mit Staat und Gesellschaft sich speisen kann, für die *kritische* Erkenntnis dieser Wirklichkeit also das Problem einer Theoretisierung der möglichen Weisen, Konflikt zu bewältigen; wobei bewältigen ganz bewußt einen Doppelsinn hat, nämlich die Praxis von Konfliktlösung und die Theorie von solcher Praxis in einem meint; nicht nur, daran ist hierfür zu erinnern, gibt die Praxis Material für die Theorie her, sondern diese wandert selbst, am Klassenkampf wird das ganz deutlich, in die Praxis ein, die für ihre Zwecke also an solcher Orientierung, die dann notwendig über die Zwecke hinausreicht, Bedarf hat. Bis zur Entfaltung der wissenschaftlichen Soziologie, also einer relativ sehr nahen Vergangenheit, gibt es eigentliche Konfliktlehren kaum, sondern Staatslehren, Lehren vom politischen Handeln, von der Rhetorik als öffentlichem Überzeugungsverfahren, gesellschaftliche Kriegslehren, strategische Lehren. Das heißt nicht, daß Konflikte wie auch ihre Bewältigung nicht als Material in alledem ihre Rolle spielten, sondern daß die theoretische Reduktion auf den Konflikt als Paradigma menschlicher Interaktion nicht erfolgt. Anstöße kamen auch in diesem Punkt von der Psychoanalyse, nämlich ihrer Entdeckung der außerordentlichen Rolle innergesellschaftlicher Konflikte für den lebensgeschichtlichen Prozeß, zumal die Theorie der Verdrängung und der Neurose schlechthin. Die erste eigentliche Konflikttheorie in der Soziologie gibt es bei Simmel<sup>5</sup>, neuerdings ist das Thema von Walter Ludwig Bühl, Soziologe an der Münchner Universität, aufgegriffen und systematisiert worden<sup>6</sup>. Entscheidend für die Betrachtung ist nicht diese innersoziologische Entwicklung, sondern was ihr selbst erst auf die Sprünge

5 [... namens: Der Streit. In: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1908, S. 186–255 (Neuaufgabe beispielsweise Frankfurt am Main 1992).]

6 [... unter dem Titel: Konflikt und Konfliktstrategie. Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie. München 1972.]

hilft, und was ich vorhin ja schon andeutete, daß es nämlich auf seiten der hauptsächlichen Konfliktpartner in der modernen Welt implicite auch immer schon Konflikttheorien gibt, die in ihre Praxis mehr oder weniger effektiv einwandern oder in denen diese Praxis sich von vornherein mehr oder weniger überzeugend versteht. Dabei wird klar, daß Orientierung in einer Konfliktsituation, die über die unmittelbare Gegebenheit der widerstreitenden Positionen hinausfinden, den Konflikt also objektivieren kann, diejenige Position in dem Konflikt stärkt, die solche Orientierung leisten, sich leisten, die Lösung des Konflikts nämlich als dritte Position konzipieren kann. Dementsprechend muß eine Konflikttheorie, die in beiderlei Sinn, der genannt wurde, zur Bewältigung fähig ist beziehungsweise ihren Träger macht, eine dreipositionale, sogenannt triadische sein; die traditionellen, einschließlich der liberalen, die ja nicht nur in der Ökonomie auf natürliche Ausgleichs-, Balancierungsmechanismen, auf sich kompensierende Pluralitäten baut, sind dyadisch – vom griechischen *dyo*, zwei –, weil sie sich jeweils den Identifikationsansprüchen eines Aufeinanderprallens partikularer Interessen anbieten, von einem solchen ausgehen; die liberale Position ist von den geschichtlich früheren nur dadurch verschieden, daß sie dieses dyadische Prinzip, diesen zweipositionalen Partikularismus, harmonistisch rechtfertigt, wenigstens das Problem der dritten Position ihr also schon dämmert. Dyadisch dachte das ganze neunzehnte Jahrhundert, das Zeitalter einer sich ausweitenden Welt: mit seinen dafür typischen Erscheinungen, etwa dem Großmächtepluralismus vor 1914 und der ihm zugeordneten englischen Politik der *balance of power* für die Verhältnisse des europäischen Kontinents und seiner neuen östlichen und westlichen Fortsätze. Die Ausnahme im neunzehnten Jahrhundert, wenigstens im Ansatz, ist Hegel, in seiner Nachfolge Marx; die Realdialektik der Geschichte mit dem Dreischritt von Thesis, Antithesis, Synthesis, ist eine triadische Konflikttheorie, die nur mit sich selbst in Konflikt liegt: denn wiederum ist der Klassenkampf *kein* triadisches Konflikt-Modell, sondern ein dyadisches. Für die Praxis des Marxismus ergibt sich also auch in dieser Perspektive, daß die geschichtstheoretische Orientierung und ihre unmittelbaren appellativen Weisungen auseinanderklaffen. Sie tun es notwendig im Sinne von verständlich, aus der Anlage der marxistischen Position heraus unvermeidlich – aber ebenso notwendig ist es dann, dieses Problem ins Bewußtsein zu heben und seine Notwendigkeit, die in seiner Genesis wurzelt, zu brechen. Alle marxistische Praxisohnmacht in den fortgeschrittensten kapita-

listischen Industriegesellschaften hat mit diesem Problem zu tun, das demnach zu lösen bleibt. Klar ist, daß dieses Problem in das des Verständnisses von *Macht* überhaupt mündet.

Ungedruckt. Handschriftlich überliefert. Leicht gekürzt (wenn auch nicht um die Rück- und Vorverweise, sofern sie das unmittelbare Verständnis nicht behindern).

## Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Bremer Projektstudienplanung<sup>1</sup> und Kritischer Theorie

(Universität Bremen, 1971/72)

Das zu erörternde Problem ergibt sich aus dem zuerst von Max Horkheimer vermerkten Umstand, daß »im Erhellten des gesamtgesellschaftlichen Lebensprozesses [...] die Aufdeckung des Gesetzes, das in der scheinbaren Willkür der wissenschaftlichen wie der anderen Unternehmungen sich durchsetzt, mit enthalten« ist<sup>2</sup>. Zum Verständnis dieser Anwendung eines unverblühten Begriffes von Willkür, die dann die Wissenschaft erst in vorgeschrittenen Erkenntnissen, nicht schon ihrem Ansatz, als *scheinbar* erweise (da gerade dieser dem »Gesetz«, das von ihr »aufzudecken« bleibt, unterworfen ist), muß zunächst referiert werden, daß nach den Klauseln des Passus, in dem sich diese Textstelle findet, besagte Anwendung ausdrücklich nicht auf die einzelnen Schritte von wissenschaftlicher Theoriebildung sich erstreckt, sondern auf die Stellung der Aufgaben. Insofern die letztere noch der strengsten Theorieentfaltung aber die Richtung weist, stellt die Unterscheidung, die Horkheimer trifft, Wissenschaft selbst (als Geschehen) unter das Gesetz, das zu erkennen ihr obliegt; ihre Autonomie gewinnt sie gerade – ließe nach den Einsichten Kritischer Theorie, wo sie schon entfalteter ist, sich hinzusetzen –, indem sie vor diesem Sachverhalt nicht autonomiestolz die Augen verschließt, sondern die Durchschauung ihrer ex-

- 1 [Vgl. (Internet) Resonanz. Magazin für Lehre und Studium an der Universität Bremen: »Im Beschluß 151 des Gründungssenats der Universität Bremen vom 21.12.1971 wurde das Projektstudium als »ein Strukturmerkmal der Universität« beschlossen. »Projekte sollen an der Lösung praktischer Probleme, an der künftigen Berufspraxis orientiert (sein), allerdings nicht in einem die bestehende Berufspraxis bewahrenden, sondern in einem »verbessernden«, (demokratisierenden, d. h. revolutionierenden) Sinn« (Bundesassistentenkonferenz 1973, S. 72). In Bremen sollten die Studierenden nicht mehr den vorlesenden Professoren horchen und gehorchen, sondern in Projekten selbständig forschend lernen. Um die inhaltliche Ausgestaltung des Projektstudiums wurde in heftigen Diskussionen und mit langen Konzeptpapieren gerungen.«]
- 2 Max Horkheimer, Bemerkungen über Wissenschaft und Krise (1932). In: Kritische Theorie 1. Frankfurt am Main 1968, S. 6/7. [Jetzt in: Gesammelte Schriften. Band 3. Frankfurt am Main 1988, S. 40–47; hier S. 46.]

tratheoretischen Motive in die Stellung der Aufgaben derart einbringt, daß sie dieser Provokation sich gewachsen zeigt. Freilich wird diesem Thema an genannter Textstelle weiter nicht nachgegangen. Da Horkheimers Reflexion im Kontext eines kritischen Überblickes über die Situation der einzelnen Wissenschaften zu Anfang der Dreißiger steht, bricht der zitierte Gedanke – seiner immanenten Richtung nach – an diesem Punkt ab. Was hier vorschwebt, ist ein Versuch, dieser Richtung etwas weiter zu folgen: thematisch, wie gezeigt werden wird, ist sie für die Bremer Projektstudienkonzeption deren Rationale wie Umständen nach einschneidend. Die sich anschließenden Überlegungen verlangen eine detaillierte Ausarbeitung; sie sollten für den Anspruch eines kurzen Thesentextes aber im Umriß sich zeichnen lassen.

Die von Horkheimer berührte scheinbare Willkür der Zielsetzungen ergibt sich aus der Verschränkung von Wissenschaft in die Anforderungen der Lebenspraxis. Da in dem in Erkenntnis selbst wirkenden Interesse die Gesellschaftslage des Interessenträgers nur durch Prozesse einer relativen Autonomisierung vermittelt ist, welcher Freiheitsspielraum entweder seiner Unabhängigkeit oder durch deren Schein ihrem Gegenteil Vorschub leistet, kann dies Vermittelnde jene Lage zwar dem Bewußtsein der Wissenschaftler verschleiern, es als deren Repräsentanz aber auch problematisch machen und gegen diese Rolle selbst mobilisieren. Der Begriff der Lebenspraxis muß theoretisch also ungleich weiter gefaßt werden als in einem Modell solcher Verschränkung, dem deren Raumvorstellung zugrunde liegt, Platz fände: einem, worin Erkenntnis und Interesse einander nur äußerlich wärend, dieses auf jene sei es durch das Mittel psychologischer Reflexionsbeeinflussungen einwirkte (womit etwa Ideologiebildung weder inhaltlich noch ihrer Funktion nach begriffen wäre), sei es mittels technokratischen Druckes zur Beistellung von »verwendbaren« Resultaten. Da das Horkheimer zufolge aufzudeckende Gesetz sich in seinem bisherigen wissenschaftsgeschichtlichen Walten nur solcher Motivierungen gleichsam bedienen konnte, die seine eigene Nicht-Durchsichtigkeit auf seiten ihres Trägers voraussetzen, ändert Selbsterkenntnis von Wissenschaft, die ihre Verschränkung in Lebenspraxis in den Gegenstandsbereich ihrer Theoriebildung einbezieht, in einem deren Ansatz und die zu erkennende Beschaffenheit des Objekts. Im ersten Fall ist die Änderung durch die wachsende Möglichkeit definiert, die Distanz zwischen faktisch wirkender Zielsetzung und deren Rationale in der Theorie selbst zu verringern, im zweiten folgt aus dem Vorausgeschick-

ten, daß die »Aufdeckung« des »Gesetzes«, dem die Zielsetzungen von Wissenschaft vorher *jenseits* ihrer theoretischen Rechenschaft unterlegen sind, selbst zum Eingriff in dieses Gesetz werden müßte; Praxis und Theorie also konvergenzartig einander durchdringen würden.

Während solche Konvergenz der kritischen Bestimmung einer Vernunft entspricht, die in ihrer instrumental nicht aufgeht, droht nicht sie selbst zwar, aber ihre naheliegende Scheinveranstaltung in neuen Instrumentalismus dort umzuschlagen, wo die hier vorgetragene Aussicht selbst zum Kristallisationspunkt für Ideologiebildungen wird, die sich auf sie berufen. Da die Initiation eines möglichen Vorgangs, in dem gesellschaftliches Bewußtsein und Gesellschaftstheorie in der Entfaltung emanzipatorischer Praxis zusammenwachsen, nach der Horkheimerschen Begründung nur in der Domäne wissenschaftlicher Erkenntnis selbst ihren Platz fände, wäre es gerade unpraktisch, in der Praxis von Hochschulplanung besagte Aussicht so als Zielbild vorwegzunehmen, daß in einer Art Historismus des Perfekturs, der an Hypostasen abgeschlossener Entwicklungsmodelle sich festsetzt, es die Konditionen seiner eigenen Realisierung verdecken, diese selber vereiteln müßte. Unternommen werden kann keine Konvergenz von Theorie und Praxis im Prozeß rationaler Veränderung von Gesellschaft, sondern einerseits diese selber, andererseits, in deren vorläufigem Zug, die Herstellung optimaler Bedingungen für den Eintritt solcher sehr wünschenswerten Durchdringung als Prämisse wiederum von Beschleunigung vernunftgemäßer gesellschaftsverändernder Vorgänge. Das *Bremer Modell*<sup>3</sup> kommt dieser Einsicht in drei Hauptmerkmalen entgegen:

1) Es konzentriert sich auf den Bildungsprozeß als Verständigung zwischen Wissen und Willen, theoretischer Erkenntnis und praktischer Tätigkeit in Berufen, die diese Verständigung, wie der Lehrerberuf, selbst so zur Aufgabe haben, daß sie ebenso – in dem letzteren Fall – als Arbeit am Bewußtsein bestimmbar werden, Praxis von Theorievermittlung als Grundform emanzipatorischer Eingriffe, wie dem ihr zugeordneten Bewußtsein nach als Theorie wiederum von solcher Praxis (Didaktik).

3 [Vgl. Zum Projektstudium an der Universität Bremen (Diskussionsvorlage der Planungskommission Lehrerbildung zur Studienreform an der Universität Bremen, 25. Oktober 1970). In: Elin-Birgit Berndt et. al. (Hg.), *Erziehung der Erzieher: Das Bremer Reformmodell. Ein Lehrstück zur Bildungspolitik*. Reinbek 1972, S. 184–189.]



2) Es zielt, zumal in 1.3, 1.5, 2/Absätze 1 und 2, die Einbeziehung des »gesellschaftlichen Zusammenhanges, in dem Wissenschaft steht« (1.3), in sie selber an: eine thematische Vorzeichnung des von Horkheimer erstmals wahrgenommenen Weges, und

3) die Konzeption des Projekts als »Lern- und Forschungsform, innerhalb derer diese Reflexionsprozesse didaktisch organisiert werden können« (1.3/Schlußsatz), befindet darum sich mit der Warnung des gegenwärtigen Textes vor »perfektfuturischem Historismus« in keinem Konflikt, weil nach den Kriterien von Didaktik selber solche »Organisation« nur die Vermittlung der genannten Prozesse betreffen, nicht deren Richtung, Gehalt und Ergebnisse präjudizieren kann. Mindestens ist insofern die genannte Projektkonzeption gleichsam nach vorne zu völlig offen.

Ein Problem würde dagegen aus der Denkbarkeit – die dieser Vorzug nicht ausschließt – erwachsen, daß sie unvorhergesehene Einschränkungen von seiten einiger Bedingungen in Kauf nehmen müßte, unter denen sie antritt. So *könnte* der Tenor von 1.1<sup>4</sup> schließlich naheliegenden Mißverständnissen Raum geben, als unterliege die Praxisbezogenheit der dann entwickelten Projektkonzeption einem Vorverständnis, nach welchem es darin einseitig um Anpassung an gegebene Mutationen gehe, die an der so wichtigen »Struktur des Arbeitsplatzes« gleichsam von selbst sich vollziehen, ohne Zutun des Arbeitenden. Daß er gerade in diesen Prozeß auch durchaus – wenn auch selten ohne Lösung des Problems von Solidarisierungen – praktisch eingreifen, die kritische Spontaneität ebenso seiner Urteils- wie Durchsetzungskraft an ihm üben kann, ist zwar der Sinn auch noch der »Anpassung«, da eben des »Entgegenwirkens« gegen die »Dequalifikation seiner Arbeitskraft« als vom Schlußsatz des Passus 1.1 selber ausgesprochenes Desiderat; es kann aber dieses Moment vielleicht ausdrücklicher artikuliert werden.

Weit ernsthafter muß die Gefahr erscheinen, die dem Plan aus den menschlichen Gegebenheiten innerhalb einer Gesellschaft erwächst, in der im gegenseitigen Verhältnis von Einzelnen, Generationen und Gruppen in immer unzuträglicherem Maße nur noch scheinbar »die selbe Sprache gesprochen wird«, die Wirksamkeit dieses Scheines aber zur Verschlimmerung des Elends weiter beiträgt, das er verdeckt. Diese Situation, die sich

4 [»Der Prozeß des technischen Fortschritts verlangt eine neuartige, vornehmlich auf Mobilität und extrafunktionale Fähigkeiten angelegte Qualifikation der Arbeitskraft ...«]

an den Textprotokollen öffentlichen Sprachgebrauches in der Bundesrepublik nachweisen läßt, etwa den faktischen Verläufen von Funk- und Fernsehdiskussionen (aber universitärer kaum weniger), spiegelt als ihre gesamtgesellschaftliche Entsprechung einen von Alfred Lorenzer<sup>5</sup> innerhalb der psychoanalytischen Situation analysierten und gedeuteten Sachverhalt, der so der Bewußtwerdung des Patienten, der faktisch in seine »Privatsprache« verstrickt ist, entgegenwirkt wie sein Analogon (oder sein Fortsatz) der Bildung von Öffentlichkeit, die nicht scheinhaft wäre. Hier wie dort wird die Evidenz eines faktischen sprachlichen Privatismus, der Symbolbezüge und ihr Reflexionspotential auf mechanisierte Klischeebildungen regredieren läßt, durch Sprache in ihrem Status als oberflächlicher Kommunikationszusammenhang »überformt«, zur Selbstbehauptung des Zustands also ein Schein von Dialog, von Verständigung (und sei es über Differenzen, was gerade diese dann nicht klären wird) hergestellt; und dort wie hier kann die Sprachverwirrung nur in ihrem eigenen Medium – da es keine Auswege zuläßt – gemeistert werden, durch hermeneutische Eingriffe, die die Sprache von ihren assoziativen Zwängen wieder befreien kann. Die Voraussetzung solcher Sprachrekonstruktion für die Praxis intra-universitärer Erörterungen – also auch diejenige des Bremer Projektes, auf die es zu seiner Realisierung verwiesen bleibt – unterliegt selbst schon dem Mißstand, gegen den ein eingreifendes Sprachverhalten zum Zug käme, da die Tradition der deutschen Schule die Rhetorik konsequent unterdrückt, die das Element seiner Entfaltung wäre.

Diese Verhältnisse (wie auch ihre Remedur), die im akademischen Bereich jetzt als verständigungsloses Nebeneinander der Residua von Weltanschauungssprachen sich abzeichnen: ontologischer oder positivistischer, gegen ihren eigenen Sinn auch marxistischer Derivanz, werden weder ohne ihre Bedingungen in der Sozialgeschichte Deutschlands verständlich noch ohne diejenigen der deutschen Sprache nach ihren Umgangsformen wie ihrem syntaktischen Potential<sup>6</sup>. Im ganzen läuft ihre Inspektion darauf hin-

5 Alfred Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main 1970; Symbol, Sprachverwirrung und Verstehen. In: *Psyche* XXIV/12, 1970, S. 895–920.

6 Vgl. Ulrich Sonnemann, *Die Schulen der Sprachlosigkeit. Deutschunterricht in der Bundesrepublik*. Hamburg 1970, S. 89/90, 110–114. [Jetzt in *Schriften* 7. Springer 2020, S. 129/130, 150–153.]

aus, daß gegen aufgeweichte oder zerstückelnde Sprache eine substantivisch so verfestigte steht, daß sie der kritischen Herkunft ihrer eigenen Begriffe nicht inne wird, sie in den Zusammenstößen vergeudet.

Die Verwirklichung des Bremer Planes sollte also mit der Nachholung eines vernachlässigten Schulpensums: der pädagogischen Stimulierung jener dialogisch kritischen Rhetorik beginnen, deren Vermittlung und Pflege unsere Gymnasien unverändert verabsäumen. Daß ein solches Pensum sich ohnehin nicht als ästhetizistische Übung, sondern effektiv nur in seiner Entfaltung an öffentlichen Problemen betreiben läßt, dürfte Formalisierungen vorbeugen.

#### Zusammenfassung (Thesen)

1) Die Bremer Projektstudienkonzeption kann im Sinne kritischer Gesellschaftstheorie produktiv werden; sie zeichnet in ihrer Anlage die Praxis fortschreitender Verwirklichung einer wissenschaftstheoretischen Möglichkeit vor, die in einer Krise der Wissenschaften Max Horkheimer schon 1932 erkannt hat.

2) Die Bremer Projektstudienkonzeption sollte in den Akzentsetzungen ihrer weiteren Ausarbeitung die politische Steuerbarkeit technologischer Umweltsverwandlung – einschließlich zumal der des Arbeitsplatzes und für akademische Berufszweige wie für alle andern sozialökonomisch unentbehrlichen – in eine ausgewogenere Proportion zu den Notwendigkeiten von Anpassung jeweils derer setzen, die am unmittelbarsten betroffen sind.

3) Die Bremer Projektstudienplanung wird ohne bestmögliche Verständigungsbedingungen nicht auskommen, wenn sie ihre Ziele erreichen, Öffentlichkeit herstellen will. Sie müßte von allem Anfang sich der Reflexionsverweigerung eingeschliffener Assoziationsbräuche widersetzen. Zur Ermöglichung von Diskussionssitten, deren Stringenz von Klischees, mit denen das Denken verkommt, sich scharf absetzt, braucht sie zu ihrer Abrundung und Inzeption ein bisher nicht landesübliches Pensum in kritisch-dialogischer Rede, die an Konflikten zu üben ist.

Ungedruckt. In Kopie verteilt.

## Wissenschaftstheorie und Gesellschaftserkenntnis

Einführung in die Geschichte ihres Verhältnisses  
und Exposition seiner Widersprüche

*Thesen (Zusammenfassungen; Erläuterungen; Zusätze)*

(Universität Bremen, Wintersemester 1971/72)

1. Das Zusammenwachsen gesellschafts- und erkenntnistheoretischer Fragestellungen kann von seinen beiden Seiten begründet werden. Die Einführung in den ersten Sitzungen konzentrierte sich aus Zeitmangel nur auf die erkenntnistheoretische Ableitung. Die aus der Situation in der Gesellschaftstheorie selbst wird hier nachgetragen.

Die bürgerliche Ökonomie setzt sich gegen die feudale durch, weil sie ungleich bedeutendere Produktivkräfte freisetzt als diese. Bei diesem Prozeß gibt es wie bei jedem solchen eine Veränderung des menschlichen Bewußtseins und Selbstbewußtseins. Notwendig ist sie nicht nur als Widerschein des von den Produktivkräften her zur Änderung der Produktionsverhältnisse Drängenden, sondern als für diese Änderung selber auch unerläßlich benötigter Vorgang: sie ermöglicht Naturerkenntnis in einer vorher unbekanntem, auf Naturbeherrschung abzielenden Weise, die ihrerseits als deren Bedingung die Freisetzung weiterer Produktivkräfte möglich macht. Solche Bewußtseinsveränderungen fassen sich in Theorien zusammen, die ihre im Denken der Bewußtseinsträger verstreuten Momente zusammen- und weiterdenken; in dieser Reduktion auf ihr Wesentliches ihnen als orientierende Modelle dann dienen können. (Im Fall der hier in Frage stehenden leistet diese Reduktion Descartes; s. u.)

1.1 Die fragliche Art Bewußtseinsveränderung, darstellbar jeweils an ihrer äußersten Formulierung in der Theoriegeschichte, gehört damit selber zu dem Prozeß, der erklärt werden will. Also muß die Erklärung sie decken.

1.2 Wenn die Erklärung sie decken soll, muß sie ihren vollen Inhalt decken. Der Inhalt von Theorien ist nicht einseitig auf die Bedingungen zurückzuführen, unter denen sie auftreten können. Eine solche Einseitigkeit tritt als Objektivierung der Subjektseite von Theoriebildung auf und läuft auf Subjektivierung ihrer Objektseite hinaus, die als solche kaum mehr gesehen wird. Theorien wären nicht Theorien, wenn sie nicht einen Gegenstand, eine Sache hätten. Sie setzt ihrerseits Bedingungen: von ihrer Beschaffenheit und den Gesetzen ihrer Struktur her. Die Theorien – deren